Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 9 **Marburg i. H., den 29. Februar** **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: O Geist! — Sozialismus und Religion — Ueber die religiösen Motive konservativer Gesinnung — Am Baume der Erkenntnis — Fedor Michailowitsch Dostojewski — Verschiedenes: Deutschland und England; Eine Predigt bei den Sozialdemokraten; Gedichte eines Proletariers und einer Näherin (Zerfaß, Weitmann); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

O Geist

O Geist! Du bist des Daseins tiefgeheimster Grund,
Den auch kein Menschenwort umfassen mag.
Dein Sein verkündet manches Lied aus Dichtermund:
Du bleibst verborgen selbst dem letzten Tag!

Ein jed Jahrtausend dich mit anderm Namen nennt,
Und jedes spiegelt anders dein Gesicht . .
Wer wagt zu sagen, daß er hier die Sonne kennt?
Du aber bist ein noch viel größres Licht!

Und wie die Sonne einen Jeden anders grüßt,
Die Höhen anders, anders auch das Tal,
Wie sie dem Kranken wärmer seine Wangen küßt,
Und selbst den Kerker streift mit goldnem Strahl:

So spiegelt sich der Geist in Jedem sonderlich,
— Als Weg dem Jüngling und dem Greis als Ziel,
Dem Land als Meer, dem Meer ein Küstenstrich, —
Den Einen nichts, — den Andern wieder viel —

Dem Dritten alles . . .
O du Einer ewger Geist,
Ich fühle dich . . . Dich nennen mag ich nicht . . .
Nur Einmal kam von wo ein Einzger hergereist;
Der trug als Abglanz dich im Angesicht!

Karl Ernst Knodt

Sozialismus und Religion

1

Die offizielle Stellung der Sozialdemokratie zur Religion ist gekennzeichnet mit den Worten des Erfurter Programms: Religion ist Privatsache. Damit macht die Sozialdemokratie grundsätzlich Ernst mit der Trennung von Religion und Politik, erklärt die Religion für eine persönliche Angelegenheit des Einzelnen, über die ihm die Partei keine Vorschriften mache, erhebt aber auch durchaus folgerichtig die Forderung der Trennung von Staat und Kirche in dem Sinne, daß der Staat privilegierte Religionsgesellschaften, d. h. solche, die wie die katholische und evangelische Kirche aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden, nicht mehr kenne und alle Religionsgesellschaften in gleicher Weise als religiöse Vereine, die ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig verwalten, behandle. In ihrem praktischen Verhalten freilich begnügt sich die Sozialdemokratie mit diesem Grundsatz der religiösen Neutralität nicht. Schon der theoretische Begründer des modernen Sozialismus, Marx, hat die Religion für den ideologischen Ueberbau der alten kapitalistischen Wirtschaftsordnung erklärt, für einen metaphysischen Nebelschleier, der vor der klaren Vernünftigkeit des erstrebten Zukunftsstaates von selbst in ein Nichts zerfließen werde. Und der Einfluß der Erkenntnisse der modernen Weltanschauung, namentlich der Naturwissenschaften sowie der Gegensatz gegen die als Bundesgenossin des Kapitalismus erfaßte Staatskirche haben es dahin gebracht, daß die maßgebenden Führer der Sozialdemokratie und die ihnen folgenden klassenbewußten Arbeiter heute nicht nur der Kirche, sondern auch allem, was Religion und Christentum heißt, feindselig, zum mindesten gleichgültig gegenüberstehen und mit den materialistisch-atheistischen Ideen der Freidenker und Monisten offenkundig sympathisieren.

Es ist mir nun gar keine Frage, daß zur Aufhebung der bestehenden Spannung zwischen Sozialismus und Religion die zunehmende Sozialisierung unserer Gesellschaftsordnung in hervorragendem Maße beitragen wird. In dem Grade, wie der soziale Druck, der auf den lohnarbeitenden Schichten unseres Volkes lastet, gehoben wird, werden auch die unaustilgbaren religiösen Bedürfnisse, die wie in jedem Menschenherzen so auch in den Seelen unserer arbeitenden und kämpfenden Brüder schlummern, ans Licht dringen und nach Befriedigung schreien. Insofern war es nur konsequent, daß der, dem so viele als Jüngere einmal begeistert zugejubelt haben, daß Naumann vom Pfarramt zur Politik überging, um durch seine sozialethische Gesinnungspflege in allen Lagern des politischen Bürgertums wachsendes soziales Verständnis zu erzeugen. Für mich, und ich glaube für viele Andere, ist er auch als praktischer Politiker geblieben, ja erst recht geworden, was er immer gewesen, der sozialreligiöse Führer unserer Zeit. — Andrerseits darf die Tatsache, daß die Kraft und die Ausschließlichkeit des religiösen Interesses im Menschen mitbedingt ist von seiner wirtschaftlichen Lage, uns nicht die Erkenntnis verdunkeln, daß frommes Leben in Sehnsucht und Glauben bei allem äußeren Druck im Menschenherzen vorhanden ist und darum auch in der Seele des modernen Arbeiters nicht fehlt. Es darf doch nicht lediglich als eine Wirkung des Gesetzes der Trägheit gewertet werden, wenn trotz der von der Sozialdemokratie agitatorisch betriebenen Kirchenaustrittsbewegung nur verhältnismäßig Wenige dieser Parole Folge leisten, während die breiten Massen des Proletariats sich die religiöse Einwirkung der Kirche weiter gefallen lassen. Es offenbart sich doch darin auch, daß der gemeine Mann eine starke Nötigung, mit aller Religion grundsätzlich zu brechen, nicht empfindet, daß vielmehr gewisse Gemütsbedürfnisse in ihm der Pflege religiösen Lebens durchaus entgegenstreben. Dem entspricht es, wenn unter den geistigen Führern des Sozialismus, namentlich unter jenen, die auch sonst dem sozialdemokratischen Dogma gegenüber Ketzer sind und selbständige Wege des Denkens zu gehen pflegen, unter den Intellektuellen des Revisionismus, in wachsendem Grade solche ihre Stimme erheben, die der Religion ein positives Verständnis abzugewinnen wissen, ja die, um den Sozialismus aus der Beschränktheit einer parteipolitischen Interessenvertretung zu befreien und ihn zur Höhe eines mensch-

heitsumspannenden Kulturideals, einer neuen Stufe politischer Gesittung zu erheben, Religion und Sozialismus auf das innigste aneinander rücken. Seit dem Dezember 1910 hat in den Sozialistischen Monatsheften eine lebhafte Diskussion über diesen Gegenstand eingesetzt. Nicht weniger als sechs Sozialisten haben innerhalb eines halben Jahres zu dem Problem Stellung genommen. Da ein gewisser Abschluß dieser Auseinandersetzung erreicht zu sein scheint, möchte ich sie in ihren Hauptlinien kurz skizzieren und beurteilen.

2

Zunächst, wie wird die Religion innerhalb dieses Kreises nach Wesen und Wert erfaßt? Irgendeinem positiven Verhältnis zur Religion am fernsten steht fraglos August Erdmann. Er räumt zwar ein, daß der Mensch nicht nur einen Magen habe, nicht nur Erkenntnisstreben besitze, sondern daß auch das Gemüt in ihm sein Recht verlange. Aber er ist doch der Meinung, daß Kunst, Naturbeobachtung und Naturgenuß dem Gefühlsleben des modernen Arbeiters einstweilen genug Nahrung würden bieten können, so, daß es nicht nötig sei, die Arbeiterschaft religiös zu beeinflussen. Sagt auch Erdmann durchaus richtig, daß die Religion den Glauben an ein übernatürliches Wesen, also den Gottesglauben voraussetze, und sieht er in ihrer Begründung durch allgemeine Moralanschauungen eine Erweichung dessen, was als Wesen der Religion bisher gegolten hat, so schiebt er doch die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der als Supranaturalismus erfaßten Religion bei Seite. Mehr als einen auf erdichteten metaphysischen Vorstellungen beruhenden Gefühlswert scheint er der Religion nicht zuzugestehen. Daran gemessen ist den meisten seiner debattierenden Genossen die Religion mehr als ihm. Zwar hält die Mehrzahl von ihnen die Verankerung des religiösen Gefühls im Gottesglauben nicht für notwendig. Die überlieferten Formen der Religion verstehen sie zumeist als die abergläubisch-kindlichen Vorstellungen, die sich ein vergangenes Geschlecht von dem geheimnisvollen Hintergrunde der Welt gemacht habe. So redet Professor Franz Staudinger von metaphysischen Ergänzungen der Wirklichkeit, Ergänzungen, die zu vollziehen die Menschheit bei der wachsenden Erkenntnis und Beherrschung der Natur und unseres sozialen Zusammenlebens immer weniger das Bedürfnis empfinden werde, und ähnlich fordert Gerhard Hildebrand die Befreiung der Religion von ihrer Gebundenheit an kindliche Katechismusweisheit. Aber positiv bestimmt sich dann doch allen diesen Kämpfern gegen ein wie es ihnen erscheint menschlich-allzumenschliches Verständnis der Religion das Wesen frommen Glaubens in geringerer oder größerer Annäherung an die im wesentlichen sozial-ethisch erfaßte Frömmigkeit des Christentums. Wird die Gottesidee in ihrer theistischen Bestimmtheit, wie wir bereits sahen, von den meisten dieser Sozialisten aufgegeben, so tritt als Objekt der Religion an ihre Stelle die mehr oder minder klar als unbegreifliche geheimnisvolle Größe empfundene Weltwirklichkeit mit ihren das natürliche sinnlich-selbstsüchtige Triebleben des Menschen durchbrechenden an sein Gewissen sich wendenden sittlichen Nötigungen. So sagt Staudinger, daß in der Welt Etwas vorhanden sein müsse, das die ganz wundersamen Fähigkeiten unseres Geistes hervorbringen und tragen könne; aber wie es beschaffen sei, sei verborgen, und solange unser wissenschaftliches Gewissen das nicht rational fassen könne, werde es sagen: ich weiß es nicht. Stärker betont Hildebrand den schöpferischen inkommensurablen Charakter Gottes als des Weltgrundes. Er urteilt:

> All das Quellende, Triebhafte, Aufwärtsverlangende im Untergrunde unseres Daseins, wir können es nicht in Formeln fassen, sondern müssen es entweder, wie so Viele vor und neben uns, mit abergläubischen Vorstellungen umranken oder, wie Goethe es getan hat, mit Ehrfurcht als Geheimnis gelten lassen. Wenn aber diese Ehrfurcht in uns Macht gewinnt, haben wir Religion.

Dieselbe Anschauung in entwicklungsgeschichtlicher Umprägung vertritt Max Maurenbrecher. Er sieht den Gegenstand der Religion in der Weltbewegung, die sich für uns Menschen in dem Gange der geschichtlichen Entwicklung darstellt. Ihren Ursprung und ihre treibende Kraft, ihren Sinn und Wert vermöchten wir zwar nicht zu erkennen, aber doch in den aus dem menschlichen Gemeinschaftsleben unserm Gewissen sich aufdrängenden sittlichen Nötigungen für den Bereich unseres Lebenskreises durch den Willensentschluß des Glaubens zu bejahen. Die Treue gegenüber der unbekannten Zukunft, der Dienst an der Weltbewegung, deren Ziel wir im Glauben ins Auge fassen, das ist ihm die Religion des modernen Menschen. Wenn er dann freilich hinzufügt, man könne diesen Glauben an den Sinn der Weltbewegung und der Geschichte nur haben unter dem Vorbehalt, daß überhaupt ein Zweck der Welt vorhanden sei, und man müsse objektiv mit der Möglichkeit rechnen, daß die Entwicklung der Welt und des Menschengeschlechtes auch anders gehen könne, ja zu dem Gedanken fortschreitet, es mache praktisch keinen Unterschied, ob wir dabei metaphysisch an einen geheimen Plan und Sinn der Weltbewegung denken, also teleologisch urteilen, oder aber alles Geschehen rein kausal, das heißt was den Fortschritt des Guten betrifft rein zufällig erklären, sodaß die Weltbewegung nur dadurch entstehe, daß jeweils der Lebenswille der Späteren sich auf der Grundlage aufbaut, die die Vorigen kraft ihres Lebenswillens gelegt haben, so verrät er grade durch diese Zusatzbemerkungen die Mängel seiner relativistisch-geschichtlichen Denkweise. Er findet nicht mehr den Mut, an ein Ziel der Geschichte, an ein unsichtbares Reich höchster geistiger Zwecke und Ideen zu glauben und die Sicherheit dieses Zieles in dem Sein eines geistigen Lenkers des Weltgeschehens, in der Existenz Gottes zu begründen. Daß man diesen Glauben an ein Ziel der Geschichte und an einen dieses Ziel garantierenden Gott habe, ist gerade vom praktischen Standpunkt aus gesehen so wenig gleichgültig, daß vielmehr umgekehrt gesagt werden muß: Nur wenn der Mensch diesen Glauben an eine geistige Welt höchster und letzter Normen, an das Reich Gottes hat, wird er den Mut und die Kraft finden, die im geschichtlichen Leben sich seinem Gewissen aufdrängenden geistig-persönlichen das heißt sittlichen Nötigungen als sein höchstes Lebensziel, als das Eine, was not tut, als Gottes Willen zu bejahen. So betrachtet werden alle diese pantheistisch-entwicklungsgeschichtlichen Surrogate der Religion als unzulängliche Erweichungen des allein konsequenten Gottesglaubens herausgestellt. In diesem Sinne vertritt unter den debattierenden Genossen allein Hans Müller klar und rein den religiösen Standpunkt. Er sagt:

> Das Wesen des religiösen Menschen besteht darin, daß er nicht ausschließlich nur nüchternen Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitserwägungen zugänglich ist, sondern sich irrationalen Vorstellungen, das heißt Vorstellungen, die sich nicht verstandesmäßig beweisen lassen, zugänglich erweist und aus diesen Motive für sein praktisches Verhalten zu seinen Mitmenschen und zur Welt schöpft. Den Inhalt aller religiösen Vorstellungen bilden die Beziehungen der einzelnen Menschen . . . zu ihrem nicht erkennbaren, verborgenen und doch als existent empfundenen Schöpfer. Die Religionen selbst . . . sind nur die Sprachen, in denen der Mensch mit Gott verkehrt; sie sollen Gott dem Menschen mitteilen, die Seele mit den unerschöpflichen Reichtümern göttlicher Wahrheit, Güte und Liebe erfüllen. Die Religion kann daher nicht gelehrt, sie muß vielmehr erlebt werden.

Wenden wir uns nun zu der Beschreibung des eigentümlichen inneren Lebens, das durch das so oder so, pantheistisch-entwicklungsgeschichtlich oder theistisch-persönlich erfaßte Objekt der Religion, sagen wir kurz durch Gott in der Seele des Menschen geweckt wird. Da ist eine erfreuliche Einmütigkeit unter unsern Sozialisten insofern zu konstatieren, als sie, soweit sie überhaupt der Religion ein positives Verständnis abzugewinnen vermögen, den praktischen Inhalt frommen Lebens im wesentlichen als ein sozial-ethisch verstandenes Christentum erfassen. Staudinger findet die subjektive Seite der Religion ganz unabhängig von metaphysischen Vorstellungen, die dem Gewissen des Einzelnen preiszugeben seien, in dem Moment der Hingabe an das Ganze, an den Nebenmenschen und dessen Wohl. Kampffmeyer, der in den geschichtlichen Religionen und Konfessionen vor allem die Mächte des Fanatismus und der Unduldsamkeit wirksam sieht, räumt doch ein, daß die geläuterte Frömmigkeit des tiefreligiösen Menschen sich rückhaltlos sozial auswirke, und er findet solch echte Frömmigkeit besonders unter den modern gerichteten, von sozial-ethischen Gedanken beseelten Gottesbekennern, die selbst in atheistisch-sozialistischen Arbeitern

ihre kämpfenden Brüder zu sehen vermögen. Für Maurenbrecher ist der subjektive Inhalt der Religion durchaus Gehorsam gegen den kategorischen Imperativ des Sittengesetzes, ein Gehorsam, den er in der Gegenwart in der Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu beweisen hat. Sieht schon Kampffmeyer in diesem sozial-ethischen Bewußtsein eine natürliche Aeußerung des Gottesglaubens und verbindet auch Maurenbrecher seinen kategorischen Imperativ des sozialen Pflichtgefühls mit einem zwar schlecht fundamentierten aber doch durchaus religiös anmutenden Vertrauen darauf, daß mit dem Gehorsam gegen diesen Imperativ der Sinn der Weltbewegung getroffen werde, so erscheint bei Hildebrand das soziale Pflichtbewußtsein erst recht als aus dem Unbewußten aufquellende in frommer Abhängigkeit von einem Höheren empfundene innere Nötigung. Zur Entfaltung eines energischen sittlichen Bewußtseins bedarf es, so sagt er, nicht nur intellektueller Kräfte, sondern auch einer „Gefühlsrichtung, die sich aus der Erkenntnis von der untrennbaren Verbundenheit des eigenen Lebensprozesses mit dem gesamten Lebensprozeß der Gesellschaft, ja mit dem Naturprozeß selber entwickelt, die unter dem Eindruck der eigenen Abhängigkeit von dem, was die Menschen vor uns getan haben und neben uns tun, zur Wertung der Folgen gelangt, die unser eigenes Tun und Lassen für den Lebensprozeß unserer Mitmenschen und der nachkommenden Generationen in jedem einzelnen Falle hat oder haben kann. Man braucht als stärkste innere Bewegungsmacht das Gefühl der Abhängigkeit, der äußeren und inneren Verbundenheit, der Verantwortlichkeit, der Verpflichtung.“ Dies Gefühl, „daß unsere Naturbestimmung in einer sittlichen Bestimmung gipfelt und daß wir erst dann zur Ruhe gelangen und unserm Dasein Spannkraft und Wert für uns selber geben, wenn wir unsere sittliche Bestimmung erfüllen,“ heißt ihm Religion haben. Am konsequentesten und positivsten ist auch hier wieder Müller, wenn er sagt: „Nur aus seinem religiösen Erleben kann der Mensch die irrationale Vorstellung, die Ueberzeugung schöpfen, daß alle Menschen Brüder seien, weil Gott unser aller Vater sei.“

3

Wie gestaltet sich nun für diese Männer das Verhältnis der Religion zum Sozialismus? Man kann so sagen: Je näher sie einem positiven Verständnis der Religion stehen, je mehr sie in ihrem inneren Leben von womöglich religiös begründeten sozial-ethischen Ueberzeugungen bestimmt sind, desto mehr erscheint ihnen der Sozialismus als ein neues Gesittungsideal und desto inniger verknüpfen sie darum den Sozialismus mit der Religion. Je lockerer aber ihr eigenes Verhältnis zur Religion ist, je weniger starke sozial-ethische Ueberzeugungen in ihnen mächtig sind, je mehr sie die sittlichen Forderungen im letzten Grunde aus Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitsrücksichten ableiten, also eudämonistisch begründen, desto mehr erschöpft sich ihnen auch der Begriff des Sozialismus in dem einer politischen Interessenvertretung der Arbeiterschaft und desto weiter treten ihnen Religion und Sozialismus auseinander. Am deutlichsten wird der letztbezeichnete Tatbestand bei Erdmann. Er setzt Sozialismus mit Arbeiterinteressenvertretung gleich und findet diese in der sozialistischen Arbeiterbewegung deswegen, weil sie dem Arbeiter seine Rechte mehrt, seine Arbeitszeit kürzt, seinen Lohn steigert und eine höhere Daseinsstufe sichert, weil der Arbeiter in Reih und Glied mit seinen Klassengenossen eher Aussicht hat, sich mit seiner Familie satt zu essen und des Druckes der sozialen, politischen und geistigen Minderwertigkeit ledig zu werden, als wenn er sich etwa als Mitglied einer gelben Gewerkschaft in das Joch des Unternehmertums begibt. Und er meint, dieses durch die Tatsachen begründete Vertrauen auf die bessere Zukunft, die Erkenntnis vor der Notwendigkeit stetigen Mitwirkens, die Hartnäckigkeit und Verblendung der Feinde der Arbeiterklasse schaffe in reichem Maße die ideellen Triebkräfte, die zum Siege der Sache nötig seien.

Der große Mangel dieser Betrachtungsweise Erdmanns liegt darin, daß er den Sozialismus ganz auf das wohlverstandene Interesse des Arbeiters gründen will. Mit Recht machen seine debattierenden Genossen darauf aufmerksam, daß ein solcher Sozialismus, mag man ihn nun als Arbeiterinteressenvertretung oder umfassender als auf der Solidarität Aller beruhende Ordnung des gesamten Gesellschaftslebens verstehen, wenn einmal das Interesse Motiv sein soll, immer durch den Privategoismus Einzelner, die in ihrer Absonderung von den Klassengenossen oder von der Gesamtheit besser ihre persönlichen Vorteile zu wahren meinen, gestört werden wird. Es kann z. B. der Fall eintreten, daß einer den Beitritt in die von den Unternehmern gegründeten gelben Gewerkschaften deswegen vorzieht, weil sie ihm und den Seinen im Augenblick größere Vorteile bieten, als er sie zunächst in den in der Gegenwart oft nur kämpfenden und Opfer heischenden, ganz für die Zukunft arbeitenden freien Gewerkschaften erreichen kann. Ja selbst, wenn es vielleicht gelungen ist, die Selbstsucht des Einzelnen dadurch zu beugen, daß man ihn darüber aufklärte, in der von der gesamten Arbeiterschaft erstrebten sozialistischen Gesellschaftsordnung werde er mit seinen persönlichen Interessen noch ganz anders sein Recht finden, als wenn er sich mit den augenblicklichen Vorteilen der Unternehmergewerkschaften begnüge, so wird auch dieser Appell an das wohlverstandene Interesse der Arbeitergesamtheit nicht das Letzte sein können. Denn wenn die nächsten Ziele der Arbeiterbewegung erreicht sind, so werden alsbald im Interesse der Gesamtheit zu erstrebende neue Ziele auftauchen und von dem Einzelnen weitere Opfer verlangen. Wenn da der Arbeiter gegenüber den Lockungen seines Privatinteresses stark bleiben und um der Gesundung der Gesamtverhältnisse willen auf seine persönlichen Vorteile verzichten soll, dann bedarf er mehr als der Rücksicht auf seinen eigenen Nutzen, dann bedarf er des Bewußtseins: Ich versündige mich an dem Zweck der Gesamtheit, wenn ich mein eigenes Wohl mehr suche als das des Ganzen. Er bedarf des kategorischen Imperativs, unter allen Umständen das soziale Gemeinschaftsideal höher zu stellen als sich selbst und seine Privatinteressen. Mit einem Worte: er muß den Sozialismus erfassen als ein neues Menschheitumspannendes Gesittungsideal, dessen Grundgesetz ist: Alle für Einen und Einer für Alle! und er muß sich diesem Gesittungsideal unbedingt verpflichtet fühlen.

Liegen die Dinge aber so, dann rücken auch Religion und Sozialismus dicht an einander. Denn dies soziale Verantwortlichkeitsgefühl kann der Einzelne nicht haben, wenn er nicht zum mindesten eine starke sittliche Ueberzeugung, eine auf das Wohl seiner Mitmenschen gerichtete selbstlose Lebensauffassung hat. So sagt Müller mit Recht, Erfolge in der sozialistischen Bewegung seien immer nur dort errungen, wo die Führer außer praktischem Geschick auch starke religiöse Qualitäten hatten: einen unerschütterlichen Glauben an die Güte und Gerechtigkeit ihrer Sache, eine starke Liebe zu den Menschen, denen ihre Arbeit gilt, und eine große zu allen Opfern bereite Begeisterung. „Große Gedanken werden nur in reinen Herzen geboren und entfalten sich nur in den Köpfen von Menschen, die ihr Leben nicht für sich, sondern für eine ganz außerhalb ihrer persönlichen Interessensphäre liegende Sache leben.“ Ob man nun wie Staudinger und im Grunde auch Hildebrand diese sittliche Liebesgesinnung, um christlich zu reden, bereits im Sozialismus wirksam findet, sodaß dieser sich gewissermaßen aus seinen eigenen sittlichen Kräften speisen kann, ja gradezu, wie Maurenbrecher das tut, den Sozialismus als die moderne Form sittlichen Pflichtbewußtseins, als eine neue Stufe der Religion anspricht, oder ob man wie Kampffmeyer und am entschiedensten Müller den Sozialismus in einer sittlich-religiösen Weltanschauung oder gar in einer geschichtlichen Religion z. B. dem Christentum verankert —, an der entscheidenden Erkenntnis, daß Sozialismus ohne die Macht einer guten selbstlosen Gesinnung eine innere Unmöglichkeit ist, wird dadurch nichts geändert. Eine andere Frage ist es freilich, wo eine solche sozial-ethische Ueberzeugung ihren kräftigsten Nährboden findet, ob da das sittliche Bewußtsein, das Gewissen ausreicht, oder ob nicht das in einer lebendigen Religion zum Erleben Gottes sich erhebende sittliche Gefühl die stärkere Kraftquelle sozialer Gesinnung ist. Sagt schon Maurenbrecher, daß der Glaube, mit dem Willen zum Sozialismus den Sinn der Weltbewegung zu treffen, dem sozialen Pflichtbewußtsein eine unvergleichlich fortreißende Kraft verleihe, urteilt auch Hildebrand ähnlich, wenn er sagt: „Das eigene Leben

und die eigene Arbeit unter den erreichbar weitesten Gesichtspunkt zu stellen, auf das erkennbar höchste Ziel einzurichten, sich selbst als Mittel eines weit über die eigene Existenz hinausreichenden Zweckes zu betrachten, das heißt sein sittliches Bewußtsein entwickeln und seine sittliche Energie entfalten", und können wir in solchen Aeußerungen fraglos Annäherungen an eine religiöse Fundamentierung der Sittlichkeit sehen, so erreicht Hans Müller auch hier wieder die reine Höhe der Religion, wenn er sagt: „Auf dem Grunde des religiösen Erlebens von Gott und seiner Liebe ist bei vielen Tausenden, vielleicht Millionen von Menschen die Nächstenliebe, der Wille zum Reiche Gottes, das Pflichtbewußtsein an der Herstellung einer auf Gleichheit und Solidarität aller Menschen beruhenden Gesellschaft zu arbeiten, erwachsen und erstarkt." Wie nach meiner Ueberzeugung die Seele des Menschen nur in ihrer Glaubensverbindung mit dem lebendigen Gott ihre sittlichen Anlagen in voller Reinheit, Tiefe und Kraft entfalten kann, wie dem Menschen Mut und Kraft fehlen würden, das sittliche Ideal aller seiner Schwachheit und seinen Niederlagen zum Trotz und im Gegensatz zu einer gegen Gut und Böse gleichgültigen Naturordnung und einer den Gewissensnötigungen sich entziehenden Menschenmehrheit immer wieder als sein höchstes Ziel zu erstreben, wenn er nicht glauben dürfte, damit dem tiefsten Sinn der Weltwirklichkeit und der unsichtbaren Ordnung seines Schöpfers zu genügen, so erreicht auch sein soziales Pflichtbewußtsein erst in dem Augenblick die Höhe seiner zwingenden Gewalt, wenn er es als die Forderung Gottes begreift.

4

Es erübrigt sich noch, festzustellen, welche praktische Stellung zur Religion insbesondere zu Christentum und Kirche unsere Sozialisten ihrem Verständnis von Sozialismus und Religion entsprechend einnehmen. Da Erdmann den Sozialismus ganz auf das wohlverstandene Interesse der Arbeiterpartei gründet, erschöpft sich für ihn das Verhältnis des Sozialismus zur Religion in dem Gedanken völliger religiöser Toleranz, damit auch die Frommen im Rahmen der Sozialdemokratie rüstig formen und bauen können. Daraus folge freilich nicht, daß die sozialistischen Schriftsteller sich darüber, wie sie ihrerseits über die Religion denken, ausschweigen müßten, und daß die Sozialdemokratie nicht mit Entschlossenheit den Kampf gegen die offiziellen Kirchen führe, weil diese sich mit ihrem sozialen Glaubensbekenntnis „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben" den Zielen des Sozialismus hindernd in den Weg stellen. Aehnlich urteilt Kampffmeyer. Er verkennt zwar nicht die in einer geläuterten religiösen Weltanschauung wirksamen sozial-schöpferischen von einer idealen selbstlosen Lebensauffassung geleiteten Kräfte und wünscht sie dem Sozialismus zuzuführen. Aber ebensowenig übersieht er, daß die herrschenden Religionsgesellschaften mit ihrem Parteifanatismus und ihrer Unduldsamkeit genau so wie die Propaganda eines intoleranten Atheismus eher ein zersetzendes Moment in die ökonomisch-sozial geeinte Arbeiterschaft hineintragen. Der Sozialismus hingegen als eine neue Wirtschaftsordnung, an der alle Menschen in gleicher Weise interessiert seien, stelle ein die Bekenner aller Konfessionen einigendes Moment dar, müsse aber eben darum auch den Grundsatz vollkommener religiöser Toleranz vertreten, wie sich denn im sozialdemokratischen Programm nicht die Spur einer atheistischen oder auch nur antikirchlichen Weltanschauung finde. Maurenbrecher und mit ihm auch Staudinger finden die sittlich-religiösen Voraussetzungen eines lebenskräftigen Sozialismus bereits in diesem selber wirksam, sodaß sie dem Einzelnen nur ins Bewußtsein gerufen werden müssen. Die offiziellen Religionen tragen nach Staudingers Ansicht zu diesen religiös-sittlichen Grundkräften des Sozialismus nur veraltete metaphysische Glaubensvorstellungen hinzu, die sie zu ihrer Verstärkung nicht bedürfen; Maurenbrecher wieder sieht in dem Sozialismus so sehr eine neue Religion, daß ihr gegenüber die überlieferten Religionen nur als eine niedere Stufe der religiösen Weltanschauung in Betracht kommen. Auch für Hildebrand beschränkt sich das Verhältnis des Sozialismus zu den geschichtlichen Religionen darauf, daß der Sozialismus an der Befreiung der Religion von unhaltbar gewordenen Glaubensvorstellungen mitarbeite und der Religion zu neuem Inhalt, neuen Ausdrucksformen, neuer Wucht im Menschenleben verhelfe, sodaß also der Sozialismus grade der gebende, die Religion der nehmende Teil wäre. Und nur Hans Müller, sowenig auch er die Religion mit dem Bekenntnis zu irgend einer Kirchengemeinschaft gleichsetzt, findet eine „der wichtigsten Aufgaben des modernen Sozialismus darin, seine Anschauungen über die Religion, ihr Wesen und ihre Rolle in der Menschheitsentwicklung zu revidieren und dafür einzutreten, daß von einer der reichsten Kraftquellen, die ihn zu speisen vermögen, der Schutt veralteter Vorurteile abgetragen werde, durch den heute noch Millionen seiner Anhänger verhindert werden, aus dieser Quelle zu schöpfen."

Fritz Starcke

Ueber die religiösen Motive konservativer Gesinnung

Vor einigen Jahren sprach mir ein preußischer hoher Beamter seine Verwunderung darüber aus, daß er in einem elsässischen Kurorte einen Pfarrer getroffen habe, der sich zur Demokratie bekenne, obwohl er orthodox sei. Als ich ihm erwiderte, daß bei den elsässischen Protestanten Niemand daran denke, aus den religiösen Ueberzeugungen eines Menschen bestimmte Forderungen für seine politische Haltung abzuleiten, war ihm die Möglichkeit einer solchen Scheidung von Religion und Politik sehr befremdend. Vermutlich urteilt die große Menge der preußischen Konservativen ebenso. Sie nimmt die Gefolgschaft der entschiedenen Vertreter protestantischer Frömmigkeit als ihr gutes Recht in Anspruch, und diese Forderung findet auch, wenigstens im deutschen Nordosten, keinen ernsten Widerspruch.

Diese Tatsache ist die Folge der geschichtlichen Entwickelung unseres Parteiwesens.

In der Zeit zwischen 1840 und 1866 hatten die politischen Freiheitsideale ihre Vorkämpfer in den Kreisen der deutschen Bildung, welche in der gleichen Epoche sich mehr und mehr von dem Christentum der Kirche entfernten. Diejenigen aber, welche den Mächten des Beharrens huldigten, hielten auch an der kirchlichen Ueberlieferung fest, schon aus dem Grunde, weil sie mehr außerhalb des Stroms des deutschen Geisteslebens stehend auch von den Geistern der Verneinung nicht ergriffen wurden. Tatsächlich bestand zwischen dem Fortschrittsgedanken und dem kritischen Geiste eine weitgehende Personalunion, die den Junkern ein gewisses Recht gab, sich als Verteidiger nicht nur des Throns, sondern auch des Altars zu empfehlen.

Indessen ist der Streit zwischen Absolutismus und Konstitutionalismus, welcher die Mitte des letzten Jahrhunderts ausfüllte, nicht mehr aktuell. Das konstitutionelle Prinzip ist auch von den Konservativen anerkannt. Sie haben auch auf dem Boden der Verfassung durch ihren gesellschaftlichen Einfluß eine Stellung gewonnen, welche ihnen für die Vertretung ihrer Interessen größere Vorteile gewährt, als ihnen die absolute Monarchie je zugestehen konnte. Ein Kampf um politische Prinzipien findet überhaupt nur noch in Preußen statt, wo der Liberalismus bei seinem Streben nach einem gerechten Wahlrecht dem eigensinnigen Trotze des Junkertums begegnet. Im übrigen ist sowohl das monarchische wie das konstitutionelle Prinzip in dem gegenwärtigen Deutschland so befestigt, daß weder die Rückkehr zum Absolutismus noch die Herrschaft der Parlamentsmehrheit im Reich und in den Einzelstaaten ernsthaft erstrebt wird. Auch die individuellen Freiheitsrechte sind durch die Verfassungen gesichert. Es müssen wohl gelegentlich Uebergriffe und Willkürakte von Beamten gerügt werden, aber das öffentliche Recht des deutschen Reichs gibt dem Bürger jede Freiheit, die er irgend begehren kann. Daher fehlt es im Grunde an einem Gegensatze politischer Prinzipien, welcher in dem Kampfe von Konservativen und Liberalen zum Austrag käme.

Die einzige rein politische Partei im heutigen Deutschland ist das Zentrum. Es verfolgt ein politisches Ziel, nämlich die Weltherrschaft des römischen Bischofs soweit durchzusetzen, als dies in einem zum größten Teile protestantischen Volke über-

haupt denkbar ist. Die Partei bedient sich zu diesem Zwecke des einzigen Mittels, welches bei dem gegebenen numerischen Verhältnisse der Konfessionen in Betracht kommen kann, nämlich der Allianz mit der Partei, welche zu einer solchen bereit ist, und muß deshalb diese Partei in den Bestrebungen unterstützen, auf welche es ihr am meisten ankommt. Die Klerikalen könnten natürlich ebensogut Freihändler sein wie Schutzzöllner. Ihrem ökumenischen Ideal würde ein System der Weltwirtschaft mehr entsprechen als die Abschließung der Grenzen. Aber da dies ein religiöses Adiaphoron ist, so stehen sie für die herrschende Schutzzollpolitik ein. Und ihre auf den religiösen Gedanken gegründete Macht ist so groß, daß sie der Masse ihrer Wähler zumuten können, teures Brot und teures Fleisch zu essen, um dem Zentrum seinen Alliierten zu erhalten.

Die Existenz der Zentrumspartei ist etwas Abnormes: eine Organisation mit einem übernationalen politischen Ziel innerhalb einer national begrenzten Gesellschaft.

Dem gegenüber bilden die Konservativen und die Sozialdemokraten Parteien, wie sie die natürliche Gliederung der Gesellschaft hervorbringen muß. Sie sind Organisationen gesellschaftlicher Klassen zur Vertretung ihrer gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen. Mit Unrecht nimmt das religiöse Gefühl an dieser realistischen Betrachtung des Parteiwesens Anstoß. Die Politik hat es durchaus mit den Dingen dieser Welt zu tun, in denen nur die besonnene Erwägung des Nützlichen den rechten Weg zeigen kann. Und zwar ist dies nur so möglich, daß jede Gruppe der Gesellschaft, die durch ein gemeinsames Interesse verbunden ist, dieses selbst vertritt. Es würde zu allgemeiner Konfusion führen, wenn ein altruistischer Enthusiasmus darauf ausginge, daß im öffentlichen Leben jeder Stand die Interessen der andern den seinigen voranstellte. Das ist grade der Zweck der Volksvertretung, daß jede Klasse der Gesellschaft offen für ihre Sache eintrete und daß im Kampfe dieser Gegensätze ein Ausgleich gefunden werde, welcher schweren Erschütterungen des Staats vorbeugt. Also muß jede Klasse *ihre* Forderungen vertreten. Selbstverleugnung wäre hier so unangebracht wie im Spiel, wo Jeder den Wunsch haben muß zu gewinnen, wenn das Spiel überhaupt gehen soll. Das altruistische Moment, das auch dem Parteiwesen nicht abgeht, besteht in der Organisation als solcher, welche den Einzelnen über seine rein individuellen Wünsche und Bedürfnisse erhebt und ihn für das Zusammengehen mit Seinesgleichen erzieht.

Nun ist es die Schwäche des Liberalismus, daß ihm die natürliche Grundlage einer geschlossenen sozialen Schicht fehlt. Der Liberalismus wendet sich an Alles, was von der Nation übrig bleibt, wenn man den großen Grundbesitz, die Arbeiter und die Anhänger des römisch-katholischen Machtgedankens abzieht. In dieser großen Masse sind die Interessen je nach der gesellschaftlichen Stellung, dem Erwerbsstande und der Vermögenslage sehr verschieden. Die Staatsdiener fordern ausreichende Besoldung, und diese Forderung steht im Widerspruch mit dem Interesse aller Andern, weil ihre Befriedigung höhere Leistungen für den Staat voraussetzt. Andrerseits können die Geschäftsleute die durch Preissteigerungen verursachten Mehrkosten ihrer Produktion auf die Konsumenten abwälzen, während Alle, die von einer festen Besoldung leben sollen, durch jede Verteuerung des Lebens im Interesse der Landwirtschaft und Industrie unmittelbar und rettungslos geschädigt werden. Der kleine Handwerker sympathisiert eher mit der Arbeiterschaft als mit den großen Kaufleuten. Der norddeutsche Beamte versteht sich eher mit seinem agrarischen Kollegen als mit einem schwäbischen Demokraten. Die hohe Finanz wird von dem immer geldbedürftigen Junkertum umworben und ist aus Gründen der Eitelkeit für diese Werbungen empfänglich. Ein gewisses Maß von Reichtum ersetzt oder verschafft den Adel und tilgt selbst den Makel semitischer Herkunft. Deshalb sind die Grenzen derjenigen gesellschaftlichen Schicht, welche die natürliche Basis des Liberalismus bildet, nach links und nach rechts fließend. Eine durchgreifende Gemeinschaft des wirtschaftlichen Interesses, wie sie Sozialisten und Agrarier zusammenschließt, fehlt dem Liberalismus. Was ihn dennoch, namentlich in kritischen Zeiten, immer wieder zusammenschließt, ist das Bedürfnis des Widerstands gegen Exzesse konservativer Steuer- und Wirtschaftspolitik, zu welchen die römische Allianz die Junker ermutigen könnte.

Wenn wirklich Alle, die weder großen Grundbesitz haben noch in der Fabrik arbeiten, eine gesellschaftliche Klasse bildeten und eine gemeinsame Forderung an den Staat hätten, so würden auch die besonderen Vertreter protestantischer Frömmigkeit in dieser breiten Mittelschicht der Nation ihre Stelle finden und nicht auf den Gedanken kommen, konservativ zu wählen. Da aber diese Klassenbildung nicht vollendet ist, so kommen für die Wahl der Partei bei sehr vielen Menschen andre Motive zur Geltung als die der natürlichen Gruppierung der Gesellschaft. Denn die Parteien haben trotz ihres wirtschaftlichen Grundcharakters, weil sie aus Menschen bestehen, doch auch ihre idealen Seiten. Dieselben Menschen, die sich in ihren Ideen über Getreidezölle, Zucker und Branntwein begegnen, sind durch gemeinsame Traditionen und einen gemeinsamen Besitz von Vorstellungen, Neigungen und Abneigungen verbunden. Sie haben eine gemeinsame Ethik und Metaphysik. Je schärfer der Kreis der Partei gesellschaftlich abgegrenzt ist, um so stärker tritt auch diese geistige und sittliche Gemeinschaft hervor. Darum ist es begreiflich, wenn Einzelne oder kleine Gruppen, die sich nicht in eine Partei hineingeboren fühlen, bei einer notwendigen Entscheidung durch diejenigen Teile des Parteiprogramms bestimmt werden, die dem idealen Gebiet angehören.

Nun hat die konservative Partei sowohl für die eigentlichen Kirchenmänner wie für die Stillen im Lande sympathische Züge. Beide werden sich in einer konservativen Wahlversammlung wohler fühlen als in einer liberalen, schon deshalb weil sie dort bekannte Gesichter finden. Die berufsmäßigen Kirchenmänner, welche die protestantische Kirche als eine Einrichtung der Obrigkeit zur Erhaltung der Religion auffassen und daher eines starken politischen Anhalts bedürfen, finden für dieses Bestreben bei den Konservativen Verständnis und Hilfe. Der Liberalismus versagt hier völlig. Entweder ist er für die Durchführung des rein weltlichen Charakters des Staats eingenommen, wobei es der Kirche überlassen bleibt, sich als freie Vereinigung religiös gleich Gesinnter zu konstituieren. Oder er hält an der Verbindung von Staat und Kirche fest, um den religiösen Liberalismus in der Kirche und in den theologischen Fakultäten gegen die Orthodoxie zu schützen. Die pietistischen Kreise werden durch die Neigung zu politischer Passivität beherrscht. Sie wollen in den Dingen dieser Welt lieber gehorchen als herrschen. Die entschiedene Ablehnung politischer Opposition in den Worten des Erlösers und die Predigt des Gehorsams Römer 13 sind oberste politische Weisheit. Die zeitgeschichtliche Bedingtheit solcher Schriftstellen ist ihnen meist verborgen. Wenn Paulus die Römer lehrte, daß keine Obrigkeit sei ohne von Gott und daß jede Obrigkeit ihrer Natur nach das Böse in der Welt bekämpfen muß, so war das für die Untertanen des römischen Kaiserreichs eine trostvolle Wahrheit, die ihnen den Gehorsam leicht machte. Aber diese Weisung paßt natürlich gar nicht auf eine Verfassung, welche das Volk zur Teilnahme an der Herrschaft beruft, wo also das politische Urteil und die Kritik der Obrigkeit zum Berufe des Bürgers gehört. Indessen hier entscheidet nicht der Verstand, sondern die Stimmung, und die pietistische Stimmung ist den Konservativen günstiger als dem ausgesprochen weltlichen Libereralismus.

Wo eine klerikale Herrschaft droht, schließt diese Gefahr die Rom feindlichen Elemente zusammen. Darum stimmen im Elsaß auch die Konfessionellen und die Pietisten in der Regel für den liberalen Kandidaten. In Baden hat die konservative Bewegung nur sehr bescheidene Erfolge, die nur dem Zentrum zu Statten kommen. Es ist aber begreiflich, daß sich dies im Norden anders verhält, wo man eine klerikale Gefahr nicht sieht. Die Allianz zwischen Konservativen und Zentrum müßte in noch ganz andrer Weise als bisher wirtschaftliche und ideale Interessen des gesamten Bürgertums bedrohen, um die Kirchlich-Gesinnten zum Anschluß an die liberale Partei zu bestimmen. Einstweilen wird man sich mit der Tatsache abfinden müssen, daß die große Mehrheit derer, die sich als besonders berufene Vertreter kirchlicher und religiöser Interessen fühlen, den Agrariern Gefolgschaft leisten.

Freilich ist dabei zu bedenken, daß die Volkskirche, deren Erhaltung für die Kirchenmänner der oberste Leitstern ihrer Politik ist, grade durch ihr Aufgehen in der konservativen Partei bedroht wird.

Der Liberalismus hat in der größten Zeit der modernen deutschen Geschichte das Parlament beherrscht. Er ist auch heute noch die Vertretung der am meisten gebildeten und wirtschaftlich produktiven Mittelschicht der Nation. Was ihm im Wege steht, ist das Zentrum. Der Liberalismus kann nicht werden, was er sein sollte, so lange die große Mehrheit der katholischen Bürger, die bei einer nationalpolitischen Organisation der Parteien ihm angehören müßte, durch das übernationale Machtprinzip der römischen Kirche von ihren natürlichen Verbindungen innerhalb der Nation losgerissen bleibt. Eine Heilung dieses Schadens ist nur denkbar durch die Trennung von Kirche und Staat. Die Umwandlung des öffentlichen Rechts in der Richtung, daß die römische Kirche von dem deutschen Staate nichts zu hoffen, aber auch nichts zu fürchten hätte, würde die Dauer einer Partei, welche in diesem Zusammenhange und den davon untrennbaren Konflikten ihre Daseinsberechtigung hat, unmöglich machen. Die durchgeführte Weltlichkeit des Staats müßte die Folge haben, daß die Massen, welche zur Zeit in der klerikalen Partei zusammengeschlossen sind, auseinandergingen und je nach ihren natürlichen, wirschaftlichen Interessen konservativ oder liberal würden. Der Liberalismus kann daher, wenn er einmal mächtig werden sollte, sehr leicht dazu kommen, im Bunde mit dem radikalen Sozialismus für die Trennung von Kirche und Staat einzutreten.

Wenn die Kirchenmänner und Pietisten protestantische Zentrumspolitik treiben, so kann dies eine solche Entwickelung nur beschleunigen.

Darum würden diejenigen Vertreter protestantischer Frömmigkeit, welchen es vor allem um die Dauer des gegenwärtigen Verhältnisses von Staat und Kirche zu tun ist, eine weisere Politik treiben, wenn sie sich bemühten, in den liberalen Parteien Einfluß zu gewinnen, als wenn sie fortfahren, ihre Stimmen und ihren Einfluß der konservativen Partei zur Verfügung zu stellen.

Friedrich Curtius

Am Baume der Erkenntnis

Man hat wohl gemeint, wenn Jesus Christus heutigen Tages sein Heimatland Palästina wieder einmal beträte und das Treiben wahrnähme, welches sich jetzt an den heiligen Erinnerungsstätten breit macht, ob er nicht wiederum eine Geißel flechten und sie schwingen würde über den Häuptern derer, die ein Bethaus zur Mördergrube gemacht haben.

Was aber würde der Buddha wohl sagen, wenn er heutigen Tages die Stätte wiedersähe, wo er vor mehr als 2400 Jahren die tiefste Lösung des Welträtsels gefunden zu haben meinte?

Es muß damals ein stiller, einsamer Ort gewesen sein. Eine Ebene mit Weideland, hin und wieder kleine Aecker und ein paar Hütten, Baumgruppen die Einförmigkeit reichlich unterbrechend und dem Wandernden Schatten spendend, das war der Boden, über den er dahinging, als er nach sieben Jahren der Askese und des Anachoretentums dieses ganze Streben als nutzlos aufgab und wieder ins Leben hinaustrat, ruhelos ringend mit dem Problem des Daseins. Da kam er eines Tages an einen jener Pappelfeigenbäume, wie sie noch heute die Ebene dort schmücken, schattig einladende kräftige Stämme mit herzförmigen, stark zugespitzten Blättern, die an langem Stile im Winde rascheln und plaudern. Unter diesen Blättern setzte er sich nieder und hörte ihrem Plaudern zu. Da saß der Buddha unter dem Bodhibaume, dem Baume der Erkenntnis. Hier kam die höchste Einsicht über ihn. Als er aufstand von jenem Platze, hatte sich das Geheimnis der Welt ihm enthüllt, und jener Baum hatte weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen.

Es ist anzunehmen, daß die Erinnerung an diesen Ort sich getreu erhalten hat und daß der Bodhibaum, den man heute zeigt, wirklich an der Stelle des merkwürdigen Ereignisses steht. Der Buddha hat mehrfach zu seinen Jüngern über den Vorgang gesprochen, es wird darum von Anfang eine sichere Tradition bestanden haben, die auch die Lokalität festhielt, und schon unter dem Könige Asoka im dritten Jahrhundert v. Chr. hat ein Erinnerungsbau die Stätte geschmückt und Pilger in Scharen herbeigezogen.

Aber was die Hand der Menge ergreift, das besudelt sie. Es mag bei dem Baume, der Zeuge des merkwürdigsten religiös-philosophischen Grübelns und Sinnens gewesen ist, schon sonderbar genug hergegangen sein, als unter Asoka der Buddhismus die breiten Schichten ergriffen hatte. Massive Volksfrömmigkeit suchte Zeichen und Wunder bei dem Heiligen, indem sie die Spuren seines leiblichen Wesens betastete. Wie es später, im fünften und siebten Jahrhundert n. Chr. aussah, erzählen uns die Schilderungen der chinesischen Pilger. Dann kam das Ende für den Buddhismus in Indien, und mit dem großen Zusammenbruch im zwölften und dreizehnten Jahrhundert stürzte auch das Heiligtum am Bodhibaume und all sein Getriebe zusammen. Das alte Buddhabild, von dem der Chinese Yüen Tschuang berichtet hatte, wurde vernichtet, auch viel von den Bauwerken fiel der Hand der Mohammedaner zum Opfer. Damals werden die wertvollen Steingeländer, mit welchen der König Asoka den heiligen Platz hatte umgeben lassen, zerstört sein; einige Bruchstücke, kunsthistorisch immer noch höchst wichtig, sind in neuerer Zeit wieder aufgefunden und, soweit möglich, an ihren Platz gestellt. Es war aus mit der Lehre Gautamas auf indischem Boden, und in den Ueberresten der alten Herrlichkeit siedelte sich allmählich der Hinduismus an. Aber die Erinnerung an den ehrfurchtweckenden Platz, wo dem Buddha die Erkenntnis geworden war, erhielt sich unter den Buddhisten der Fremde. Man pilgerte noch hierher, und aus dem vierzehnten Jahrhundert wissen wir von einer Restauration, die dem alten Bauwerke bei dem Bodhibaum durch birmesische Buddhisten zu Teil wurde. Mit der Zeit verfiel der Bau aufs neue. Schließlich hat dann die englische Regierung Hand angelegt und den Tempel so gut wie irgend möglich in seiner alten Form wieder hergestellt.

Der Tempel steht. Eine Pyramide von gegen 50 Meter Höhe, in neun Stockwerken sich verjüngend, oben in einen Kegel auslaufend. Im Innern ein einfacher Raum mit einem sehr unbedeutenden Buddhabilde. An der Rückseite des Bauwerks, nach Westen zu, in einer steinernen Umfriedigung, grünt der Bodhibaum, freilich nicht mehr der ursprüngliche (von dem nur ein Reis, im dritten Jahrhundert vor Christo nach Ceylon gebracht, noch heute als der älteste geschichtlich bezeugte Baum der Erde in Anuradhapura erhalten ist), sondern einer der später nachgepflanzten.

Der Tempel steht. Aber die Religion ist gefallen. Der Hinduismus schaltet und waltet hier, dazu in einer Form, welche an Stumpfheit und Dumpfheit noch wohl weit hinausgehen mag über das, was zur Zeit des Buddha Volksreligion war. In unmittelbarer Nachbarschaft des buddhistischen Gedenkbaues erheben sich hinduistische Heiligtümer, die nächsten dem Shiva und dem Jagannath geweiht. Jagannath ist der Name („Herr des Weltalls"), der dem Krishna, der populärsten Inkarnation des Vishnu, in dem Heiligtum von Puri in Orissa gegeben wurde, wo eins der rohesten Götterbilder, kaum über den groben Klotz der Fetischanbeter hinausgehend, bei seinem jährlichen Umzuge in dem berüchtigten Wagen von Jagannath vielleicht den stärksten Zulauf von Pilgern in ganz Indien herbeizieht. Jagannath ist also im Grunde Vishnu. Shiva und Vishnu, die beiden Gottheiten, welche in dem unendlichen Gewimmel der Göttergestalten des modernen Hinduismus sicherlich am kräftigsten hervortreten, behaupten den Grund und Boden, wo der Buddha die Lehre fand, die ihm auch alle Götter untertan machen sollte. Der Lingam als das Symbol des Shiva und drei gräulich fratzenhafte Holzbilder als Nachahmungen der Klötze in Puri, die den Jagannath mit seinem Bruder Balabhadra und seiner Schwester Subhadra darstellen, das sind die Gegenstände, auf welche das Auge fällt, wenn man sich an der Stätte des Bodhibaumes näher umschaut.

Zwar kommen noch immer buddhistische Pilger aus der Ferne hierher. Grade als ich dort war, sah ich zwei tibetische

Frauen jene asketische Umwandlung des Heiligtums vollziehen, bei der man den Körper der ganzen Länge nach hinstreckt, dann sich erhebt und von da, bis wohin die Hände reichten, sich wiederum niederwirft, den ganzen Weg mit seinem Leibe messend. Aber sind das deine Nachfolger, o Buddha Gautama?

Jede Spur seiner Einwirkung ist verschwunden in diesem Lande. Auch der Ort Gaya oder Gya, wie er oft geschrieben wird, etwa eine Stunde von der heiligen Stätte entfernt, ein Eisenbahnknotenpunkt von über 80000 Einwohnern, zeigt nichts von buddhistischem Leben mehr. Der Haupttempel daselbst ist dem Vishnu geweiht, und verehrt wird in ihm eine aus Silber hergestellte „Fußspur" des Gottes, ein Abdruck seiner Sohle. Der Fremde sieht nur von weitem die große silberne Schale, in deren Grunde die Fußspur bewahrt wird, zu heilig als daß der Blick eines Ungläubigen darauf fallen dürfte. Um den Tempel herum überall das Elend indischer Armut, Hütten, Ruinen und Bettler, heilige Kühe und Lingamsteine, Teiche für rituelle Waschungen, Büßer mit weißbeschmierten Gesichtern und dergleichen. Tauchte die „Erkenntnis" des Buddha hervor aus solchem Milieu? Kein Wunder dann, daß Leben ihm Leiden bedeutete. Aber er hat es nicht erreicht, diese Leidenden von ihrem Leiden zu befreien. Unter dem Gebrodel dieses Hexenkessels ging seine Stimme wieder unter, und sein Einfluß wäre heute verschwunden oder höchstens dem Jainismus ähnlich als eine schwache Strömung am Ganges und Indus zu spüren, wenn nicht jene Woge der Expansion unter Asoka gekommen wäre und die Lehre des Sâkyamuni hinausgetragen hätte über Indiens Grenzen.

Unberechenbar dieser Entwicklungsgang der Religionen und die Umstände, die ihnen Dauer oder Untergang bereiten! Wir pflegen nachträglich dem, was groß geworden ist und Erfolg gehabt hat, die Macht der Persönlichkeit als das treibende Element unterzulegen, wir wollen im Geiste des Menschen die regulierende Kraft in der Erscheinungen Flucht finden, wir hassen den blinden Zufall als den ausschlaggebenden Faktor in der Geschichte. Aber war wirklich der Mahâvîra, der Gründer des Jainismus, der Zeitgenosse des Buddha und in Leben und Lehre ihm so ähnlich, daß man ihn seinen Doppelgänger nennen möchte, war er eine soviel weniger bedeutende Persönlichkeit, daß deswegen der Jainismus soweit zurückblieb hinter seinem weltbekannt gewordenen Rivalen? War der geistige Gehalt des einen Gedankensystems wirklich wesentlich geringer als der des andern? Kein Besonnener wird das leichthin behaupten wollen. Aber der eine Glaube fand den mächtigen Beschützer nicht, der dem andern Glauben die Vorherrschaft in einem gewaltigen Reiche gab und ihn über dies Reich hinaus unter fremde Völker säte, wo er Wurzel behielt, als seine Tage in der Heimat gezählt waren. Und warum es grade der Buddhismus war, dem Asoka zufiel? Ja, um die Frage beantworten zu können, müßten wir die Einzelheiten seiner Bekehrung kennen, die uns leider vollkommen dunkel ist.

Das letzte Wort, das aus dem Munde des Buddha ertönte, soll gewesen sein: „Ihr Jünger, alles, was entstanden ist, muß wieder vergehen. Ringet unermüdlich nach Erlösung." Die Wahrheit seines Wortes predigt kein Ort lebendiger als die Stätte, wo er einst unter dem Bodhibaume saß.

Heinrich Hackmann

Fedor Michailowitsch Dostojewski

Den Namen Dostojewski kennt bei uns jeder Gebildete. Aber wieviel kennt man von seinem Werk? Wahrscheinlich nur Wenigen wird es in größerem Umfang nahe gekommen sein, als etwa Reclams Universalbibliothek es zugänglich macht. Da finden wir die beiden Romane, die am meisten Aufsehen erregt haben, „Die Memoiren aus einem Totenhaus" und „Schuld und Sühne" (Raskolnikow), dazu ein Bändchen kleiner Erzählungen. Aus den Memoiren weiß man, daß Dostojewski nach Sibirien verbannt gewesen ist, aus Raskolnikow ist in Erinnerung, daß er die Psychologie des Verbrechens mit der Sorgfalt eines Spezialisten dargestellt hat; im übrigen gehört er zu den großen russischen Schriftstellern einer schon stark überholten Periode: ein Mann, der 1821 geboren ist und der 1881 — man denke, noch vor der Ermordung Alexanders II.! — das Zeitliche gesegnet hat!

Vielleicht liegt doch ein Teil der Schuld daran, daß dieser Dichter uns Deutschen in viel geringerem Maße vertraut geworden ist als andere seiner Landsleute, auch an äußeren Umständen. Zwar die meisten seiner Arbeiten sind ins Deutsche übertragen; aber sie sind vereinzelt erschienen und entbehren der umfassenden Vollständigkeit. So wird denn eine große Gesamtausgabe, die jetzt im Erscheinen begriffen ist, noch eine Aufgabe haben. Auf den ersten Augenblick erscheint es freilich als ein Wagnis, mit einem Riesenwerk von 22 Bänden vor die für Dostojewski*) großenteils erst noch zu erwärmende deutsche Leserwelt zu treten. Aber die Ausgabe erscheint allmählich (seit 1906); der Preis ist für Abnehmer des Ganzen im Verhältnis zu dem Gebotenen billig, die Ausstattung ist sehr gut; vor allem aber: die Uebersetzung ist fast durchweg vorzüglich gelungen, sodaß nur wenige Anstöße stören; die einführenden Aufsätze zu den einzelnen Schriften von dem Herausgeber oder den Mitarbeitern unterrichten ausgezeichnet. So mag es denn vielleicht gerade der Kühnheit eines solchen Unternehmens gelingen, die nötige Aufmerksamkeit zu wecken.

Wenn ich dafür eintrete, daß recht viele literarisch Interessierte auch bei uns in Deutschland sich Dostojewski mehr als bisher zuwenden, so beruht das nicht etwa auf dem Verlangen nach Verbreitung einer Allerweltsbildung, der nichts irgend Bedeutendes fremd sein darf. Solche Allerweltsbildung wird immer nur Einzelnen möglich sein; und nur einem Teil unter ihnen gereicht sie wirklich zum Vorteil. Ich kann auch z. B. das Studium der „Politischen Schriften" Dostojewskis nicht für allgemeine Bildungspflicht halten. Dazu sind die Aufsätze über Europa, Rußland und Orient, die Band 13 bietet, denn doch zu sehr Kinder ihrer Zeit gewesen. Auch was dort vom russischen Volk im Allgemeinen, über Juden- und Orientfrage im Besonderen gesagt ist, hat, obschon mancher Ausführung bleibender Wert nicht abzusprechen ist, in der Hauptsache doch mehr historische Bedeutung. Also nicht für den Politiker Dostojewski werbe ich. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter: nicht einmal für Dostojewski als Erzähler will ich die Masse unserer Romanleser besonders zu begeistern versuchen. Allerdings bitte ich hier sehr vorsichtig zu unterscheiden. Ohne jede Frage gehören die sibirischen Schilderungen der obengenannten Memoiren aus einem Totenhaus (in der neuen Gesamtausgabe heißt der Titel kürzer: „Aus einem Totenhaus") auch als Erzählungswerk zu den Meisterschöpfungen; ohne jede Frage zeigt „Schuld und Sühne" eine Kraft und Tiefe, eine Feinheit und Schärfe der Psychologie, wie wir sie ganz selten finden. Wenn diese Schärfe zu einem Eingehen in die Einzelheiten führt, das beinahe mehr psychiatrisch-wissenschaftlichen als künstlerisch-erzählenden Charakter trägt, so mag das Lesern, die vorwiegend auf den Genuß rechnen, ärgerlich und zartbesaiteten Seelen, die das Schauerliche des Themas unsanft anfaßt, anstößig sein; der Umstand ändert doch nichts daran, daß Dostojewski in diesem Roman eine bestimmte Art Erzählung in genialer Weise programmatisch durchgebildet hat. Auch sonst steht er als Erzähler auf hoher Stufe. Vielleicht kennen ihn nur sehr Wenige als Humoristen; solchen geben „Das Gut Stepantschikowo" (Band 16) und die im Band 17 vereinigten Humoresken „Onkelchens Traum" „Die fremde Frau und der Mann unterm Bett" „Das Krokodil" Gelegenheit, ihn auch von dieser Seite kennen zu lernen. Moeller von den Bruck gibt in der Einführung zu jenem Roman vortreffliche Beobachtungen über den Humor der verschiedenen Völker, besonders über den russischen Humor. Nicht seine satirische, vielmehr seine versöhnliche Art gibt diesem das Gepräge. Kein Mensch sei ver-

*) Dostojewskis Sämtliche Werke. Unter Mitarbeiterschaft von Dmitri Mereschowski, Dmitri Philosophoff und Anderen herausgegeben von Moeller van den Bruck. München und Leipzig, R. Piper und Co. Subskriptionspreis bei Abnahme der ganzen Ausgabe für den Band (meist über 500 S.) 4, gebunden 5 Mk.; Einzelpreis 5 und 6 Mk. Jährlich etwa 6 Bände. Mir lagen von dieser Ausgabe die Bände 3, 4, 9, 10, 13, 16, 20 vor.

söhnlicher als der russische Mensch, der fast unfähig erscheint, nachzutragen, zu hassen und zu rächen; so sei auch der russische Humor der versöhnlichste von allen. Die versöhnliche Wirkung aber erreiche er durch die stille Beschaulichkeit, mit der er sich zu den Dingen zu verhalten weiß, und mit der er unser aller Menschlichstes aufzunehmen pflegt. So tief sei dieser Humor im Seelischen und Herzlichen verwurzelt, daß er selbst da, wo er zur Satire werden muß, diese Satire zu entschuldigen suche und eine Versöhnung herzustellen trachte. Dostojewskis Humor hat einen starken satirischen Beigeschmack; aber es fehlt ihm wirklich alles Verletzende, Herausfordernde, Kränkende. Dem deutschen Leser, der sich übrigens gar nicht in der Lage fühlt, durch satirische Beschreibung russischer Zustände verletzt zu werden, mag Dostojewskis Humor manchmal sogar allzu „versöhnlich“ erscheinen; er meint, daß etwas kräftigere Aufrüttelung ganz nützlich sein könnte. Jedenfalls aber läßt sich ein Roman wie „Das Gut Stepantschikowo“ auch ihm unter dem Gesichtspunkt bedeutender Erzählerkunst heut wie einst (das Buch entstand 1859) sehr wohl empfehlen. Jedenfalls hat sein Humor auf mich ganz so, wie Humor es soll, gewirkt. Was uns die volle Freude daran trübt, das ist die übergroße Breite, die allzu behagliche Einläßlichkeit, vielleicht auch die allzu fatalistische Ergebenheit, mit der Dostojewski seine Leute ertragen läßt, was sie mit einiger Energie sehr wohl abschütteln könnten. Aehnliche Empfindungen überkommen uns bei Lesung der andren großen Romane. Die zwei Bände „Der Idiot“, die zwei überstarken Bände „Die Brüder Karamasoff“ ergehen sich in derart ausgeführten Beschreibungen, Gesprächen und Disputationen, daß dem Durchschnittsleser wohl der Atem ausgehen kann. Abgesehen davon sind aber auch sie reich an Feinheiten und groß an tiefgreifender Charakterisierungskunst. Kurz, Dostojewski steht als Erzähler ganz sicherlich auf sehr hoher Stufe. Warum gründe ich dennoch meinen Wunsch, daß viele von uns sich mit ihm bekannt machen möchten, nicht auf diese Höhe? Weil ich die angedeuteten Nachteile seiner Erzählerkunst für solche, die nichts als Erzählerkunst suchen, als Hindernisse einschätzen muß. Und — weil ich noch ein anderes Moment anzuführen im Stande bin, das stärkeres Gewicht beanspruchen darf und mit dem verbunden erst die Erzählerkunst Dostojewskis ganze Größe ausmacht.

Otto Julius Bierbaum hebt in einer kleinen Studie über Dostojewski, die der Verlag der Gesamtausgabe zu ihrer besseren Würdigung verbreitet, den engen Zusammenhang zwischen dem Dichter und seinem Volk hervor. Er ist „nicht bloß ein höchst interessanter Schilderer russischer Zustände, auch nicht bloß ein gewaltiger dichterischer Verklärer russischen Wesens, sondern ein bewußter Apostel der innerlichsten Kräfte des russischen Volkes.“ Sein Glaube ist, daß am russischen Wesen die Welt einmal genesen soll. Nur das russische Volk — und zwar das Volk im engeren Sinn — ist für ihn gesund; die Oberschicht ist vom kranken Westen angesteckt. Was Bierbaum zum gleichen Thema sagt, wird ein wenig hoch gegriffen erscheinen. Er nennt ihn einen großen nationalen Propheten; er stellt ihn Nietzsche gegenüber: in Nietzsche und Dostojewski stehen sich „zwei wirkliche Weltmächte gegenüber“. Aber soviel ist doch richtig: Dostojewski ist in seiner ganzen Kunst und in allen seinen Gedanken Russe. Sein Humor ist russisch, seine Psychologie ist russisch, sein Haß wie seine Liebe sind russisch, sein Denken ist durch und durch russisch. Wir wissen Alle, wieviel in dem nun von uns gegangenen Tolstoi urrussisch gewesen ist; dennoch will mir scheinen, als habe er noch mehr vom Allgemein-Menschlichen gehabt als Dostojewski. Gerade hierauf aber gründe ich die Aufforderung zur genauen Beschäftigung mit diesem: das russische Volk, allmählich zu stärkerem Anteil an der Bildungsgeschichte der Menschheit sich durchringend, muß, ganz gleich, ob wir es anders werten als Dostojewski, auf alle Fälle von uns studiert werden. Nicht etwa seine Heroen nur, nein, das Volk selbst. Eben dazu hilft Dostojewski. Sein „Totenhaus“, seine tief in die Revolutionsstimmung hineinführenden „Dämonen“, sein „Stepantschikowo“, seine kleinen Erzählungen, — sie lassen uns dem Russen ins Herz sehen. Gerade dies aber macht auch den Wert der anderen großen Romane aus. Ich kann nicht von ihnen allen reden; aber an diesem Platz und in diesem Zusammenhang muß ich zum mindesten die „Brüder Karamasoff“ hervorheben. Und zwar nicht wegen ihrer eigentümlich spannenden, kriminalistisch packenden Darstellungsweise, sondern wegen der überaus wertvollen Kapitel über russisches Kirchen- und Klosterwesen, sowie über russische Religion überhaupt. Schilderungen wie die über die „Startzen“, die eine bevorzugte Sonderstellung einnehmenden im Geruch der Heiligkeit stehenden Seelenführer russischer Klöster, Erörterungen wie die über die kirchlich-zivile Justizfrage, Bekenntnisse wie „die Beichte eines heißen Herzens“ gehören zum Wertvollsten, was wir über russische Frömmigkeit überhaupt besitzen. Niemand wird das russische Volk kennen lernen, der nicht seine Frömmigkeit kennen zu lernen sich müht. Gerade in der Rolle, die Kirche und Frömmigkeit bei ihm spielen, bewährt sich Dostojewskis Russentum. Um dieses Russentums willen aber müssen wir ihn uns näher bringen.

Man hat gelegentlich Dostojewskis Mystizismus scharf tadeln zu sollen geglaubt. Unter diesem Wort verstehen Verschiedene immer sehr Verschiedenes. Der Herausgeber der Gesammtausgabe bezeichnet in der Einleitung zu dem Roman „Der Idiot“ den Helden dieses Buchs, Fürst Myschkin, als zentralen Träger der russischen Mystik. In ihm habe Dostojewski einen wesentlich christologischen, jesushaften Träger der russischen Mystik geschaffen, anders ausgedrückt: dem Heilandsphänomen einen russischen Träger untergelegt, und zwar einen „sinnlich-mystischen“. Aber nicht einen russischen Jesus habe er in Myschkin hinstellen wollen, sondern nur eine menschliche Vorstufe zu einem solchen. Ich lege viel Gewicht auf diese Einschränkung; Myschkin und Christus sollen meines Erachtens — und glücklicherweise! — bei Dostojewski durchaus nicht so eng verbunden sein wie etwa Christus und Emanuel Quint bei Gerhart Hauptmann. Aber diese Andeutung mag zeigen, wie der Hinweis auf die Mystik Dostojewskis oft gemeint ist. Sie hängt trotz aller philosophischen Begriffe, mit denen man sie umkleidet, aufs engste mit der höchst besondren russischen Frömmigkeit zusammen, die in den Klöstern (nicht überall!) und ganz besonders in den Sekten ihre kräftigsten Herde hat, die aber auch das einfache kirchentreue Volk durchbebt. Dostojewski zeigt gelegentlich Ansätze, die über solche Mystik hinausgehen und — wenn man so will — zum Mystizismus führen könnten. Ich will dem „Mystizismus“ nicht die Stange halten, wenn es sich um die Elemente der Welt- und Lebensanschauung handelt. Aber ich behaupte: er gehört zu dem Ganzen dieses Lebenswerks hinzu. Wer das nicht wahrhaben will, sieht dies Lebenswerk jedenfalls nicht unter dem Gesichtspunkt an, unter dem es für uns seinen höchsten Wert erreicht: unter dem einer Selbstoffenbarung des russischen Volkscharakters in seinen eigensten Tiefen.

Ich bin überzeugt, es werden sich aus der Vertiefung in die russische Volksseele unter Führung dieses Großen für uns mannigfache fesselnde Fragen ergeben, Fragen, an deren Beantwortung wir lange zu arbeiten haben werden. Das russische Volkstum wird dabei nicht nur als ein Faktor der Gegenwart und der Zukunft uns beschäftigen, sondern auch als Volkstum überhaupt. An ihm wiederholen sich, in ihm stellen sich dar die Fragen, mit denen jedes Volkstum zu ringen hat, auch — bei aller Verschiedenheit — das deutsche. Aber das sind Nutzungen, die sich von selbst anschließen. Das Nächstliegende ist, daß wir in Dostojewski den Russen und durch ihn das russische Volk verstehen lernen. Martin Schian

---

Verschiedenes

Deutschland und England. Kluge Männer, vor deren politischer Schulung wir uns beugen, kommen von dem englischen Ueberfall nicht los. Weshalb soll man Ministern glauben? Nun ja, aber weshalb dann den unsern, wenn sie über Agadir reden? Für mich folgt aus alle dem Durcheinander nur, daß die Völker selbst sich mehr um diese Dinge zu kümmern haben. — Weil eben das Korrespondenzblatt des „Kirchlichen Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland“ von Februar einiges Interessante zur Sache bringt, so sei davon Folgendes mitgeteilt.

1. Aus einen Briefe des Erzbischofs von Canterbury an Mr. Allen Baker, den Präsidenten des britischen Komitees, vom 10. Januar:

„Hätte ich doch gewußt, daß D. Spiecker in England war; dann hätte ich mir womöglich eine Unterredung mit ihm gesichert. Ich halte es für wichtig, daß wir alle uns bemühen, den Deutschen den Gedanken auszutreiben, als sei irgend etwas Wahres an der Geschichte, daß England im Sommer und Herbst des letzten Jahres soweit gewesen sein soll, einen Ueberfall oder Angriff auf Deutschland zu machen.

„Ich bin imstande, ohne jeglichen Zweifel und auf grund unbedingter Kenntnis der Sachlage zu sagen, daß diese Geschichte vollständig ohne Begründung ist. Es ist über alle Maßen beklagenswert, daß in Deutschland solche Dinge zu derselben Zeit geglaubt werden, wo wir den Wunsch haben, mit Gottes Hilfe Frieden und Verständnis zu fördern.

„Ich bin gespannt, ob D. Spiecker selbst Versicherungen von der Art erhalten hat, wie ich sie Ihnen jetzt gebe, und wenn dies der Fall ist, ob er bereit ist, sie zu glauben? Wenn ein Mann von seiner Art und Haltung eine derartige Feststellung von meiner Seite, die auf durchaus autoritativer Kenntnis aus erster Hand beruht, nicht glaubt, so weiß ich nicht, wem wir zumuten können, Irgendetwas zu glauben."

2. Ein Brief Harnacks an Pfarrer Siegmund-Schultze in Berlin, den Sekretär des deutschen Komitees, vom 17. Januar:

„Sie sind soeben von einer Reise nach England zurückgekehrt, haben mir von Ihren Eindrücken erzählt und mir den Wunsch der englischen Freunde vermittelt, ich möge mich zu der ernsten Lage äußern, in der wir uns befinden. Derselbe Wunsch ist mir auch brieflich von hochgeschätzten englischen Männern ausgedrückt worden.

„Ich werde mich kurz fassen. Unser Vertrauen zu den englischen Freunden, die uns so freundlich in England aufgenommen und in Deutschland besucht haben, ist unerschüttert. Wir sind von der Aufrichtigkeit ihrer freundschaftlichen und friedlichen Gesinnungen überzeugt, wir sind ebenso überzeugt, daß sie alles getan haben und tun, was der Erhaltung guter Beziehungen förderlich ist, und daß sie die Störung dieser Beziehungen so schmerzlich empfinden wie wir. Wir wissen, daß es ein großer Kreis der besten Mitglieder der Kirchen Englands ist, der so denkt. Wir haben ihnen gegenüber keine Klagen und keine Wünsche — außer dem einen Wunsch, daß es ihnen gelingen möge, die Politik ihrer Regierung Deutschland gegenüber stärker zu beeinflussen als bisher. Gegen diese Politik richten sich unsere Beschwerden. Sie ist — das ist die fast einstimmige Meinung in Deutschland — schon seit Jahren keine freundliche, und sie ist im letzten Jahr eine feindselige geworden.

„Unsere Nation — ich soll und muß mich offen aussprechen — glaubt zu bemerken, daß die englische Regierung unsere politische Existenz so beurteilt, wie sie nach dem Jahre 1866 von Frankreich beurteilt worden ist. Wie es den Franzosen unerträglich schien, daß im Herzen Europas ein einheitlicher deutscher Staat entstand, der ihnen gewachsen war, so scheint es England unerträglich zu sein, daß sich dieser Staat entsprechend seinen geistigen und materiellen Kräften entwickelt. Den Beweis dafür sehen wir darin, daß England uns auch in solchen Fragen, die wir mit andern Ländern zu verhandeln haben, Schwierigkeiten zu machen sucht und jedem anderen Staat, mit dem wir es zu tun haben, den Rücken stärkt. Wo immer unsere Politik in Spannungen und Konflikte gerät, wie sie im Gange der Dinge unvermeidlich sind und sich durch weise und friedliche Verhandlungen mehr oder weniger leicht lösen lassen, da erblicken wir England hinter unserm Gegner und sind gezwungen, die Partie mit zwei Gegenspielern zu spielen. Daraus müssen wir schließen, daß England unsere Entwicklung überhaupt mit scheelen Augen betrachtet und daß es uns unsere Fortschritte nicht gönnt — Fortschritte, die wir lediglich mit der Kraft unserer Industrie und unseres Handels gemacht haben und machen wollen. Wir müssen aber ferner konstatieren, daß sich England eine Art von Superiorität über alle Küsten, die es auf dem Erdball gibt, beilegen zu dürfen glaubt, und daß sich daher die Schwierigkeiten, die es uns macht, verdoppeln, sobald irgend eine Küste auch nur von ferne für uns in Sicht kommt. Selbst gestattet es sich, jedes Küstenland und jede Insel, sei es Aegypten, sei es Cypern, sei es einen außereuropäischen Strich, sich einzuverleiben, die es nötig zu haben glaubt; aber schon in den friedlichen Eroberungen unseres Landes sieht es etwas Ungehöriges.

„Bis zum vorigen Jahr konnte es indeß scheinen, als sei diese Beurteilung der englischen Politik doch eine übertriebene und nicht gerechte; allein die Vorgänge der letzten Monate haben ihr leider Recht gegeben. In einer Verhandlung, die wir mit Frankreich zu führen hatten — und es lag im Interesse des Friedens Europas, daß wir sie mit Frankreich allein führten —, tauchte England hinter Frankreich auf und nahm eine Haltung uns gegenüber ein, die man nur als feindselig bezeichnen kann. Es sammelte seine Schiffe gegen uns, und es inspizierte die französische Armee an unserer Grenze, ob sie kriegsbereit sei. Man beruhigt uns heute und sagt uns, England sei trotzdem noch viele Schritte von Ueberfall und Krieg entfernt gewesen. Das mag sein; aber seine Politik marschierte bereits auf dieser Linie, und die nachträgliche Rede, die der englische Minister des Auswärtigen gehalten hat, hat nichts verbessert. Wir können sie bis auf weiteres ebenso wenig vergessen wie die Worte, welche der englische Botschafter am Wiener Hofe »nicht« gesprochen hat, und wie die Sommerrede des Schatzkanzlers.

„Die Situation ist klar: Wenn England den Frieden wollte, so hat seine Regierung im Sommer und Herbst einen schweren Fehler gemacht, während wir uns von jeder Provokation und unfreundlichen Gesinnung frei wissen und viel Mäßigung bewiesen haben. Auch bei uns gibt es freilich schlimme Journalisten und unbesonnene Leute; aber unsere Regierung ist England gegenüber, soviel wir zu urteilen vermögen, korrekt verfahren, und der Gedanke, daß wir England überfallen wollen, ist und bleibt so absurd, daß er einer Widerlegung nicht bedarf. Hielt aber England in seinem eigenen Interesse ein solches Verhalten für nötig, wie es im vorigen Jahr hervorgetreten ist, und hält es an dieser Meinung noch jetzt fest, so zwingt es uns, auf der Hut zu sein und den Gedanken an eine »Detente« aufzugeben. Vereinigungen zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen haben dann auch keinen Sinn mehr; denn auf einer Eisscholle, die nach Osten getrieben wird, nach Westen zu marschieren, ist eine unnütze Anstrengung. Die Freunde dort und hier müssen sich die Hand drücken und auseinandergehen, im Herzen die alten Gesinnungen bewahrend, deren Betätigung aber nun zwecklos geworden ist.

„Ist es wirklich so weit gekommen? Einstweilen scheint es leider so. Es ist Englands Sache, uns durch Taten davon zu überzeugen, daß das, was wir im vorigen Jahre erlebt haben, eine wider bessere Absicht entstandene Episode war, aber kein Symptom, oder daß es willens sei, sein Verhältnis zu uns zu revidieren. Durch welche Mittel das geschehen kann, darüber vermag ich nichts zu sagen und kann daher auch nicht einmal Wünsche aussprechen. Das muß England selbst wissen.

„Der Gang der weltgeschichtlichen Entwicklung hat die drei germanischen Reiche England, Nordamerika und Deutschland auf großen Linien der Kultur an die Spitze der Menschheit gestellt. Diese drei Staaten haben außer ihrer Blutsverwandtschaft auch ein großes Erbe gemeinsam. Diese Gemeinsamkeit steckt ihnen die höchsten Ziele, aber verpflichtet sie auch vor dem Richterstuhl der Geschichte zu gemeinsamem und friedlichem Wirken. Mit den andern großen Staaten vermögen sie Frieden zu halten, ohne innere Freundschaft, nämlich jenen Frieden, den das wohlverstandene eigne Interesse zu schaffen vermag. Dieser Friede reicht aber unter ihnen selbst nicht aus; denn sie stehen sich zu nahe; sie sind Schwestern. Unter Schwestern aber gibt es nur den Frieden, der auf herzlicher Anerkennung, auf Freundschaft und auf edlem Wettstreit beruht; außerhalb desselben droht ihnen bittere Feindschaft und der Krieg. Somit ist jede dieser drei Nationen darauf angewiesen, der andern innerlich nahe zu treten und mit ihr friedlich zu wetteifern. Ist eine fleißiger als die andern, so müssen diese ihren Fleiß verdoppeln; ist eine erfinderischer als die andern, so müssen diese ihre Erfindungsgabe steigern; ist eine sittlich stärker und geförderter als die andern, so müssen diese ihre sittlichen Kräfte anspannen. Die Gaben sind gleich verteilt, und andere Mittel, um nebeneinander zu bestehen, gibt es in ihrem Verhältnisse nicht. Wenn sie aber vereint und ohne Neid zusammenarbeiten, so wird jede von ihnen sich selbst aufs sicherste erhalten; sie werden das Wohl der ganzen Menschheit fördern, und Niemand wird ihnen das Szepter aus der Hand nehmen! Ueber solche Erwägungen mögen die Klugen lächeln; aber ich bin gewiß, daß sie kein Traum sind, sondern die beste Realpolitik, und ich habe noch immer die Hoffnung — besonders auch im Hinblick auf die ausgezeichneten Gesinnungsgenossen in England —, daß diese Politik sich verwirklichen wird."

Eine Predigt bei den Sozialdemokraten. Zur Ergänzung unsers obigen Artikels von Pfarrer Starcke in Stade hier ein Beispiel aus der Praxis. Aus der fremdländischen natürlich. In einer sozialdemokratischen Tageszeitung, dem „Echo vom Rheinfall", Schaffhausen 27. Dezember 1911, lasen wir folgenden Bericht:

Weihnachtsfeier der Arbeiterunion

Da die Ansprache von Herrn Pfr. Sutermeister, weil sie nicht von der Kanzel, sondern vor dem Taufstein gehalten, teilweise nicht gut verstanden wurde, veröffentlichen wir sie nachträglich noch im Wortlaut:

Werte Festgemeinde! Wir wollen dieses Fest nicht vorüberziehen lassen, ohne uns über seine Bedeutung klar geworden zu sein. Dazu habt ihr ja einen Redner berufen. Und dieses Fest hat auch für die Arbeiterschaft eine so klare und bestimmte Bedeutung, wie etwa der 1. Mai oder die Novemberfeier. Wenn wir Weihnachten feiern, so feiern wir nicht ein Fest allgemeiner, sentimentaler Gefühle, sondern ein Fest, das uns etwas zu sagen hat.

Das Weihnachtsfest ist das Geburtstagsfest Christi. Was hat die Arbeiterschaft, was hat der Sozialismus mit Christus zu tun? Als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Liberalismus aufkam, da hat er nicht viel nach Christus gefragt. Der Sozialismus kann von Christus nicht loskommen. In dem Haus der Arbeiter Brüssels ist sein Bild an die Wand des Saales gemalt. Und in der Tat, der Mann, der, ein Kind kleiner Leute, in Niedrigkeit geboren, Handarbeiter später zu seinen Jüngern wählte, der seinem Beruf zu lieb heimatlos umherzog und nicht hatte wo er sein Haupt hinlegen konnte, der Mann, zu dem sich die Zurückgesetzten und von der guten Gesellschaft Ausgestoßenen besonders hingezogen fühlten, der Mann, der für die Würde der Frau und die Unschuld der Kinder eingestanden ist, der Mann, der sich für den Wert der einzelnen Persönlichkeit gegenüber der Gewalt des Materiellen gewehrt hat, der Mann, der ein Reich der Gerechtigkeit und der Bruderliebe begründet hat und so furchtbare Worte gegen den Mammonssinn ausgesprochen hat, der den ungerechten Gewalthabern die Stirne bot, daß sie ihn schließlich ans Kreuz brachten: der Mann hat auch den Sozialisten etwas zu sagen.

Und wenn wir am heutigen Abend Lichterbäume angezündet und den Kindern Geschenke bereitet haben, so wollen wir bedenken, wie uns durch Christus auch ein Geschenk gegeben und ein Licht angezündet worden ist.

Das Geschenk, das Christus gebracht hat, ist freilich dem Durchschnittsmenschen nicht sympathisch: es ist der Kampf. Kampf ist sein Leben von Anfang bis zu Ende gewesen. Er hat ein Gottesreich auf Erden gegründet, und für dieses Gottesreich hat er gekämpft bis zum Tod, und in einer erregten Stunde hat er das Wort gesprochen: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Man hört oft die Behauptung: „Christus und das Christentum hätten in all den Jahrhunderten die Zustände auf Erden nicht bessern können." Das ist nicht wahr. Da, wo der wirkliche Christus bekannt ist, sind die Zustände besser, als da wo er nicht oder nur dem Namen nach bekannt ist. Aber was wollt ihr? Hätte Jesus ein Paradies auf Erden gründen sollen, oder ein Schlaraffenland? Ein Reich der Gerechtigkeit und der Bruderliebe hat er gegründet und seine Jünger angewiesen, dafür zu kämpfen. Nicht durch Zaubermacht kann dieses Reich siegen, sondern nur durch Kampf. Kampf darum allen Feinden, die uns an der Erreichung dieses Zieles hindern. Kampf den schlechten Leidenschaften in uns, der Faulheit, der Genußsucht und der Gemeinheit, der Selbstsucht; wie der edle Führer der belgischen Sozialdemokraten, Vandervelde, sagte: „Der Endsieg des Proletariats muß nicht nur ein Sieg über den Kapitalismus, sondern auch ein Sieg der Arbeiter über sich selber sein, über die Laster, die es erniedrigen und über die falschen Bedürfnisse, die es unterjochen." Kampf dann gegen alle Gewalt, die den Menschen als Geisteswesen unterjocht, den Menschen zum Sklaven des Menschen macht; Kampf darum gegen jede Arbeitsweise, die ihn zum Teil einer Maschine erniedrigt; Kampf gegen den Mammonismus in seinen mannigfaltigen Gestalten, gegen Alkoholismus und Prostitution, gegen die Not, die die Mutter ihren Kindern entzieht, gegen die doppelte Moral bei Mann und Frau und jede ungerechte Bevorzugung des Mannes gegenüber der Frau in der Gesetzgebung.

Wir wissen, daß dieser Kampf schwer und hart ist und daß der Widerstände viele sind. Noch sind in allen Erdteilen ganze Völkermassen und Volksschichten, die stumpf und hoffnungslos sind in ihrem Elend, die die Not und das Unrecht, die sie mit eisernen Fäusten niederhalten, hinnehmen als ein unvermeidliches Geschick, als ein unentrinnbares Verhängnis. Aber auch in jenen Massen, in denen es heute noch finster ist, muß es hell werden. Auch dort muß einmal eine Weihnacht erstrahlen. „Das Volk, das im Dunkeln wandelt, sieht ein großes Licht und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheinet es hell." Auch dort muß die Erkenntnis aufleuchten: Es darf nicht so sein; es muß nicht so sein!

Denn das ist das Zweite, das wir Christus verdanken: das Licht des Glaubens. In einem alten Buche, das wir alle kennen, steht das Wort: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde." Dieser Glaube wird und muß die Menschheit vorwärts bringen. Ich weiß nicht, wie die Menschheit sonst vorwärts kommen kann. Sie muß ein Ziel haben, das über ihr liegt, und die Gewißheit, daß sie dieses Ziel erreichen kann. Es ist doch in der Gegenwart manches, was auch dem tapfern Kämpfer den Kopf müde und die Hand schlaff machen will. Und diese Depression zeigt sich auch in den Reihen der Arbeiterschaft. Es hat hier letzthin ein Redner die Tatsache erwähnt, daß gegenwärtig die soziale Bewegung in einem Stadium der Flauheit sei. Man hat es ihm übel genommen. Aber ist es nicht so? Denkt an die Arbeitskämpfe der letzten Jahre, an die Ohnmacht der Arbeiterschaft gegenüber der zunehmenden Teuerung, an die schleppende soziale Gesetzgebung und an manches Andere. Ist da ein fröhliches, tapferes, siegreiches Vorwärtsdringen? Ist da nicht viel Müdigkeit und Mutlosigkeit? Woran fehlt es? Es fehlt am Idealismus, an einem frischen, frohen, freudigen Glauben, der sich auch durch Enttäuschungen und Mißerfolge nicht hemmen läßt, der mutig vorwärtsdringt. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde!" — Der kürzlich verstorbene Dichter Widmann hat gesagt, daß in der Menschheit und in jedem Menschen ein ethischer Wille lebt, das Gute zu fördern, ein Wille, der ihn vorwärtstreibt. Nennt diese Kraft wie Widmann „ethischer Wille", nennt sie Gewissen, — wir nennen sie Gott. Nur solche können eine bessere Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung herbeiführen helfen, die an den endlichen Sieg der Gerechtigkeit glauben, die glauben, daß das Gute schließlich doch das Schlechte niederkämpfen wird, daß die Vernunft über die Unvernunft, die Liebe über die Selbstsucht siegen wird, die mit einem Wort hoffnungsfrohe Kämpfer sind.

Aber — wird man mir sagen: Du redest immer nur vom Kämpfen — und das Weihnachtsfest ist doch ein Friedensfest? Nun, da antworte ich: Friede ist da, wo ein Mensch die Feinde in der eigenen Brust überwindet, und Friede ist da, wo einer opferfreudig für seine Brüder kämpft. Größere, tiefere Befriedigung kann es nicht geben.

Und noch irgendwo ist Friede oder soll doch Friede sein: in eurem Heim. Ihr habt euren Kindern einen frohen Abend bereitet. Aber sie sollten alle Tage sich ihres Lebens freuen dürfen. Eine frohe Jugendzeit ist ein herrliches Kapital für ein Menschenkind. Nun weiß ich, daß Not und Sorgen leicht hart und verdrossen machen. Ueberwindet diese Stimmungen, daß eure Kinder nicht um ihre Lebensfreude gebracht werden. Sie sollen sich auf euch freuen, wenn ihr von der Arbeit heimkehrt. Und ihr Frauen — macht euer Heim zu einer Stätte des Friedens, wo der Mann von seiner Arbeit ausruhen, sich erquicken kann nach der Mühsal und neue Kraft schöpfen kann zum Kampf des Lebens.

Laßt uns hoffnungsfreudige Kämpfer sein, dann helfen wir an unserm Teil mit zur Erreichung des Zieles der Menschheit, das für Christentum und Sozialismus das gleiche ist: Friede auf Erden!

Ringen und Schwingen. Gedichte eines Proletariers. Von Julius Zerfaß. Berlin, Verlag Neues Leben. 80 S., 2 Mk.

Aus vollem Herzen. Gedichte von Maria Weitmann. Stuttgart, Bonz' Erben 1911. 128 S. 2,50 Mk.

Einblicke in die Seele unserer Industriearbeiter sind nicht nur interessant oder fesselnd, sondern auch für die gesamte Amtstätigkeit des Pfarrers unumgänglich nötig. Alles das, was in unserm aufstrebenden Industriearbeiterstand an Idealen, Hoffnungen und Zielen lebt, und was in ihm gärt und bohrt und vorwärts drängt, spiegelt sich wider in den Gedichten von Julius Zerfaß. Das zeigen gleich beim Durchblättern die Ueberschriften: „Wir Armen" „Proletenlied" „Weltfeiertag" „Nach Schicht" „An meine Wohltäter" u. s. w. Der Dichter ist ein ungemein sensibler Geist. Schwer lastet auf ihm die gegenwärtige Lage. Aber zugleich hat er doch auch eine ungeheuer starke Hoffnung, daß die „Auferstehung" anbricht, daß „Eine Pfingstbotschaft" verkündet wird; und der „halberschlossene Mohn", den er „zwischen den Aehren" sieht, und der „bald feuerrot glühn" wird, ist ihm ein Hinweis, daß die Hoffnung sich bald verwirklichen wird. Eine Reihe von Gedichten sind mißraten, aber aus anderen spricht ein starker, mächtiger Geist in kräftiger, wuchtiger, origineller Sprache. Ich setze nur hierher die Schlußworte eines Gedichts „Lied vom Leben":

Alles Leben hofft auf der Erde.
Alles Leben will schöpfen und trinken,
Freude trinken und trunken versinken
Am Quell des Lebens:
Aber vergebens;
Die Sucht nach Stillung
Wird nie Erfüllung. —
Leben, was willst du uns geben?

Die Dichterin, eine arme Näherin in Stuttgart, verfolgt von bösen Schicksalsschlägen — als kleines Kind erfriert sie ihre Füße beim Weihnachtsmannverkaufen und lebt Jahre lang im Krankenhaus; ihr Bräutigam stirbt und sie selbst wird nochmals für länger leidend — ist uns nicht so sehr wie Zerfaß eine Vertreterin der Sehnsucht, die in ihrem Stande ist, sondern sie ist vielmehr dadurch interessant, daß sie sich ganz und gar aus ihrem Stand herausgearbeitet hat. Das wurde mir erst klar, als ich neulich wieder einmal bei einer Arbeiterfestlichkeit war. Wie roh waren doch die großstädtischen Fabrikmädchen! Maria Weitmann hat in ihrem langen Kranksein alle Feinheiten ihrer Seele entfalten können. So durchzieht ihre Gedichte ein warmer, netter, sympathischer Hauch. Wohl hat auch sie starke Regungen in ihrem Herzen, aber es ist doch viel ruhiger bei ihr als in den Gedichten von Zerfaß. Sprachlich hat sie manchmal Schwierigkeiten; dann überrascht aber wieder die ganz erstaunliche Plastik des Ausdrucks. Am meisten gelungen sind sicherlich die Gedichte, die von Liebe und Ehe handeln. Alles in Allem ein Talent, das uns mannigfach erfreuen kann. Ernst Moering

Kleine Mitteilungen. Zum Vorstehenden sei an die Gedichte von Maetze erinnert (Feiergedanken eines Arbeiters), die in Nr. 33 d. v. J. empfohlen wurden. — Was von Hermann Oeser in Buchform erschienen ist, wollten wir heute nachtragen. Nun findet es sich in einer Anzeige von Eugen Salzer beisammen auf Sp. 214.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 11. März 3 (nicht 4) Uhr im Kaiserhof: Die deutsche Friedensbewegung. Oberlehrer Dr. Schumacher-Hamburg.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 12. März 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Gibt es Freiheit des Willens? Pfarrer Nithack-Stahn.

Cassel. Mittwoch 6. März 8½ Uhr Evangelisches Vereinshaus: Welchen religiösen Gewinn zieht der moderne Mensch aus Kunst und Leben? Architekt H. Stieger.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 15. März 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Der Buddhismus. Fräulein Groh.

Nordhausen. Mittwoch 20. März ½4 Uhr in der Hoffnung: Der neue Glaube und die Mission unter den nicht christlichen Völkern. Pfarrer Schubring-Wundersleben.

Wernigerode. Mittwoch 13. März 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Wie ist das Neue Testament entstanden? Oberlehrer Beinhorn.

Versammlungskalender

27. Febr. bis 2. März	Deutscher Frauenkongreß Berlin
6.—10. „	Allgemeine Studentische Studienkonferenz [Mission] Hamburg
10.—11. April	Konferenz über sittliche Willensbildung in der Schule Berlin
10.—12. „	Theologischer Ferienkursus Berlin
15.—17. „	Kirchlich-soziale Konferenz Dessau
16.—17. „	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Erfurt
22.—23. „	Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz Heidelberg
28.—30. Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen

Für das **Seemannsheim in Marseille** wird möglichst bald ein tüchtiges

Hauselternpaar

gesucht. Einige französische Sprachkenntnisse erwünscht. Freie Station und festen Gehalt von 90 Frcs. pro Monat. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften an das **Kaiserlich Deutsche Konsulat in Marseille,** 96 Rue St. Jacques.

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Montag den 22. und Dienstag den 23. April in Heidelberg stattfinden.

Tagesordnung:

Montag den 22. April nachm. 4 Uhr: **Aus der Arbeit eines modernen Predigers.** Hauptprediger D. Geyer-Nürnberg.

Dienstag den 23. April vorm. 9 Uhr: **Das Problem der Entstehung des Christentums.** Geh. Kirchenrat D. J. Weiß-Heidelberg.

Lokal: Im Gasthof zum „Schiff".

Das Komitee. Für Baden: Geh. K.-Rat Professor D. Troeltsch in Heidelberg und Dekan Specht in Zell i. W. — Für Bayern: Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg — Für Elsaß: Professor D. Anrich in Straßburg und Pfarrer Scheer in Mülhausen — Für Hessen: Professor D. Eck in Gießen — Für die Schweiz: Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Basel — Für Württemberg: Professor Lic. Volz in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

Theologischer Ferienkursus an der Universität Berlin

10. bis 12. April 1912

1. Universitäts-Professor D. **Deißmann** (Berlin): „Die Mittelmeerwelt und die Erforschung des Neuen Testaments" (mit Lichtbildern) 4 stündig.
2. Privatdozent Dr. **Frischeisen-Köhler** (Berlin): „Pädagogik und Ethik" 2 stündig.
3. Privatdozent Lic. **Scholz** (Berlin): „Schleiermacher und Goethe" 2 stündig.
4. Missionsinspektor Lic. **Witte** (Berlin): „Die Möglichkeiten des Evangeliums in China und Japan" (mit Lichtbildern) 4 stündig.

Die Vorlesungen finden im Hörsaal-Gebäude der Universität, Dorotheenstraße 5, Hörsaal 4 statt und verteilen sich wie folgt:

Mittwoch	Donnerstag	Freitag
4—6 Frischeisen-Köhler	9—11 Witte	9—11 Scholz
6—8 Witte	11—1 Deißmann	11—1 Deißmann

Eintrittskarten zum **ganzen** Kursus à 5 Mark (für Studierende 2 Mark), zur Vorlesung **eines** Dozenten à 3 Mark sind zu haben bei Pfarrer Köhler Berlin N. 4. Invalidenstr. 4, Direktor Kannegießer Berlin SW. Kochstr. 65 (Kastellan), Pfarrer A. Boehm Schöneberg-Berlin Hauptstr. 5, sowie beim Kastellan der Universität.

Auf den vorderen Bänken wird eine Anzahl von numerierten Plätzen reserviert. Karten hierfür zum Preise von 6 Mark (für die Mitglieder der Religiösen Diskussionsabende 4 Mark) können durch Postanweisung bestellt werden bei Pfarrer Boehm, Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 5.

Der Vorstand der Religiösen Diskussionsabende zu Berlin

Dritter Evangelischer Gemeindetag

in **Erfurt** am 16. und 17. April 1912

Dienstag, den 16. April. Vorm. 11 Uhr Gottesdienst in der Predigerkirche. Predigt Generalsuperintendent Jacobi-Magdeburg. — Nachm. 3 Uhr Eröffnung. Vortrag Professor Drews-Halle: Unsere Gemeindeorganisation, Tatsachen und Ziele. — Abends 8 Uhr Gemeindeabend. Pfarrer Schullerus aus Hermannstadt in Siebenbürgen: Evangelisches Gemeindeleben in Siebenbürgen. Pastor Wagner-Paris: Evangelisches Gemeindeleben in Paris.

Mittwoch, den 17. April. Vorm. 9 Uhr Sanitätsrat Brennecke-Magdeburg: Bedürfen wir außer den kirchlichen Körperschaften noch anderer Organisationen für die Gemeindearbeit? — Nachm. 3 Uhr Professor Schoell-Friedberg: Kirchengemeinde und Jugendpflege. Jugendpfleger Stenzel-Frankfurt a. M.: Aus der Praxis der evangelischen Jugendarbeit in der Großstadt. — Abends 8 Uhr Gemeindeabend. Pfarrer Eger-Barmen: Der Arbeiter und die Gemeinde. Professor Schian-Gießen: Die geistigen Strömungen in den oberen Schichten unseres Volkes und die Gemeinde.

Der Vorstand der Konferenz für evangelische Gemeindearbeit
Stock Schian Cordes Meltzer Schulter

Pfarrstelle

Zum 1. April 1912 ist die Pfarrstelle zu Langenau — Gehaltsklasse III (3000 Mk. Grundgehalt) — durch den Tod des bisherigen Inhabers, anderweit zu besetzen. Bewerbungsgesuche nebst Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 15. März cr. an uns einzureichen.

Görlitz, den 15. Februar 1912.

Der Magistrat

Schriften Hermann Oesers

Stille Leute. 7. vermehrte Auflage in Vorbereitung.
Des Herrn Archemoros Gedanken über Irrende, Suchende und Selbstgewisse. 4. Aufl. Mk. 2, geb. Mk. 3.
Vom Tage, vom heute gewesenen Tage. Lebensspiegelungen. 2. Aufl. Mk. 2, geb. Mk. 3.
Am Wege und Abseits. 2. Aufl. Mk. 3, gebunden Mk. 4.
Midaskinder. 2. Aufl. Mk. 2, geb. Mk. 2,80.
Aus der kleineren Zahl. Novellen. Mk. 3, geb. Mk. 4.
Hausbuch aus deutscher Dichtung und Prosa. Geb. statt Mk. 5 nur Mk. 3.

Durch freundschaftliches Uebereinkommen mit dem seitherigen Verlag übernahm ich auf letzten Wunsch des Verstorbenen seine Schriften in meinen Verlag. Was Oeser uns bedeutet und war, brauche ich den Lesern der C. W. nicht zu sagen. Ich bitte seinen Schriften auch künftig das Interesse zu bewahren, das sie wert sind.

Eugen Salzer Verlagsbuchhandlung, Heilbronn.

DIE KONFIRMATIONSSCHEINE DES KUNSTWARTS

geben gravüreartige Nachbildungen nach **Meisterwerken der religiösen Kunst** und sind damit auch äußerlich eine würdige Erinnerung an den Tag der Konfirmation. Das Format ist 27 : 36 cm. Preis einzeln 20 Pfg. Von 50 Stück an (auch gemischt) 15 Pfg., von 100 Stück an 12, bei 200 Stück 10 Pfg.

Ein Verzeichnis mit Abbildungen der Scheine und Angabe der Sprüche, erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung, die auch imstande ist, Ihnen Probeblätter vorzulegen. Im Notfall liefert der Verlag das Verzeichnis direkt unberechnet.

KUNSTWARTVERLAG GEORG D. W. CALLWEY MÜNCHEN

Stud. theol. et. phil. sucht **Hauslehrerstelle** entweder dauernd in Universitätsstadt oder sonst für Oster- oder Herbstferien. Empfohlen durch Professor Wendland, Basel. Angebote unter **O. B.** an den Verlag der Christlichen Welt.

Ein Jugendpfleger
wird für eine Stadtgemeinde gesucht. Anfangsgehalt neben freier Wohnung 2100 Mk., voraussichtlich steigend bis 3000 Mk. Meldungen unter **J P** an den Verlag.

Für sechsjähriges Mädchen aus gutem Haus, dessen Eltern durch Not gezwungen sind, ihren Haushalt aufzulösen und sich eine neue Existenz zu gründen, wird **liebevolles Heim** gesucht. Anfragen vermittelt **Rade, Marburg.**

Lörrach (Baden), **Schüleralumnat.** Gymnasium, Realgymnasium, Realschule am Orte. Es werden nur 10—12 Schüler im Alumnat aufgenommen. Gebildete Hausmutter; Lehrer Dr. phil. als Ephorus. Beste Empfehlungen. Prospekte durch H. Specht, evang. Stadtpfarrer in Zell im Wiesentale und Reallehrer Knecht in Lörrach.

Venedig Christ. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

20 Konfirmations-Predigten
von P. Bungenberg, Chappuzeau, B. Dörries, D. Foerster, E. Rolffs, Dr. Schullerus, A. Taube u. A.
enthält:
Mod. Pred.-Bibliothek VIII, 3:
Wollt ihr auch weggehen?
Hrsg. v. E. Rolffs
Geh. 1,20 ℳ; geb. 1,80 ℳ.
Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

Universität Jena
Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos
Universitätsamt.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—.

Landerziehungsheim für Mädchen
Breitbrunn am Ammersee. Oberbayern
Aufnahme finden Mädchen von 9—17 Jahren. Prospekt über Eintrittsbedingungen, Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsziele durch die Vorstandschaft.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschien:

Gesammelte Schriften

von

Ernst Troeltsch

I. Band

Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen

Geheftet in zwei Hälften Mk. 22.—. In einen Band gebunden Mk. 25.—

Der Verfasser geht dem Problem der christlichen Sozialethik nach und verfolgt es von der Urzeit bis zum Beginn der modernen Zeit, von wo ab eine einheitliche Darstellung nicht mehr möglich ist. Er hebt zunächst die verschiedenen Typen der religiösen Gemeinschaftsbildung, Kirche, Sekte und Mystik, heraus und zeigt die bei jedem Typus andersartige Gestalt von Familie, Staat, Gesellschaft und Wirtschaftsethik.

Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus

von

Carl Mirbt

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage

Mk. 8.—, gebunden Mk. 9.20.

Man wird nicht leicht ein vollständigeres und zuverlässigeres Hilfsmittel zum Studium der Entwicklung des Papsttums und des Katholizismus als hierarchischer Erscheinung finden können, als diese Sammlung. Zuerst (1895) nur das unbedingt Notwendige enthaltend, war sie schon in der 2. Auflage (1901) ganz wesentlich vervollkommnet worden, und nunmehr ist die Zahl der aufgenommenen Quellenstücke von 507 auf 620 gestiegen. Dabei wurde natürlich in erster Linie die neueste Zeit berücksichtigt bis zur Borromäus-Enzyklika, dem Antimodernisteneid und den durch beides hervorgerufenen Kundgebungen. Aber auch für die früheren Zeitalter der Kirchengeschichte ist viel Neues beigebracht worden. . .

Gießen G. Krüger

Frankfurter Zeitung 1912, 11. Februar

Erzählungen von Agnes Sapper:

Die Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte. 288 S. 13.—20. Tausend. In Leinwand Mk. 3.—.

Die Fortsetzung hierzu bildet:

Werden und Wachsen. Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder. 350 S. 6.—10. Tausend. In Leinw. Mk. 4.—.

Wer ein recht erquickliches, lebenswahres und doch sonnenfrohes Buch lesen möchte, dem raten wir zu Agnes Sappers neuestem Opus: „Werden und Wachsen" usw. Die Jugend der Pfäfflingskinder hat uns Sapper in dem früher erschienenen reizenden „Familie Pfäffling" beschrieben und damit viele Menschen ergötzt. Aber weit darüber steht das vorliegende Buch. Etwas Köstlicheres, ebenso reich an Humor wie an Lebensweisheit, haben wir selten gelesen. . . . Allg. Ev. luth. Kirchenzeitung 1910

Das kleine Dummerle und andere Erzählungen. Zum Vorlesen im Familienkreise. 2. Aufl. In Leinw. Mk. 3.—.

Gretchen Reinwalds erstes und letztes Schuljahr. Zweite Auflage. In Leinwand Mk. 4.—.

Anna Schieber, Sonnenhunger. Geschichten von der Schattenseite. 9.—12. Tausend. 272 Seiten. In Leinwand gebunden Mk. 2.40.

Herzerfrischende, schlichte und starke Geschichten sind das. Humor und echtes Christentum steckt drin, wie das Motto richtig andeutet: „Und mags auch dich nicht nennen, doch ists von dir belebt". Gesunde Kost für gesunde Seelen, oder solche, die es werden wollen. Pastor Samuel Keller in „Auf Dein Wort"

Verlag von D. Gundert in Stuttgart

Zur Werbung der Konfirmanden für die Jugendvereine ist auch in diesem Jahr die Märznummer der **„Treue"** (Redaktion Classen und Roese) erschienen. Probenummern sendet der Verlag **Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg,** Eisenacherstr. 45.

Vaterunser-Predigten

von Konsistorialrat **Hermann Josephson**

Domprediger in Halle a. S.

in zweifarbigem Druck mit reichem Buchschmuck auf Bütten 2,40 Mk.

Die Predigten sind in ihrer Schlichtheit, in ihrem tiefen Ernst, in ihrer packenden Art geradezu das Ideal protestantischer Kanzelreden.

Das schlichte Evangelium von der Gottesliebe, den ernsten suchenden Menschen unserer Zeit in ihrer Sprache von einem Manne, der seine Zeit und sein Volk kennt, nahe gebracht, zieht mächtig an. **Pastor Nanke i. d. Saalezeitung.**

Die Ausstattung finde ich wunderhübsch; selten erhalten Predigten mit solcher Liebe ein äußeres Gewand bereitet. **Professor Schian, Gießen.**

Besonders hervorgehoben zu werden verdient auch die hochmoderne geschmackvolle Ausstattung in Umschlag und Buchschmuck, der das Buch zu einem vornehmen Geschenk besonders geeignet macht. **Das Blaue Kreuz.**

So ist das Werkchen vorzüglich geeignet zu den Feiertagen des jungen Menschen, wie Konfirmation und Geburtstag, als Geschenk verwendet zu werden. **Die Reformation.**

Gebauer-Schwetschke," Druckerei und Verlag m. b. H. Halle a. S.

Sie kommen nicht so hoch hinauf

in der Gunst des Publikums wie **Palmin** (Pflanzenfett) und **Palmona** (Pflanzen-Butter-Margarine), die sich jeden Tag mehr einbürgern sowohl als Koch- und Backfett wie auch als Brotaufstrich. – Das beweisen am besten die zahllosen Nachahmungen, die gewiß ein beredtes Zeugnis ablegen für die vorbildliche Qualität unserer Produkte.

H. Schlinck & Cie. A.-G.

NB. Palmin setzt auch „weich" (schmalzähnlich) zu haben.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.